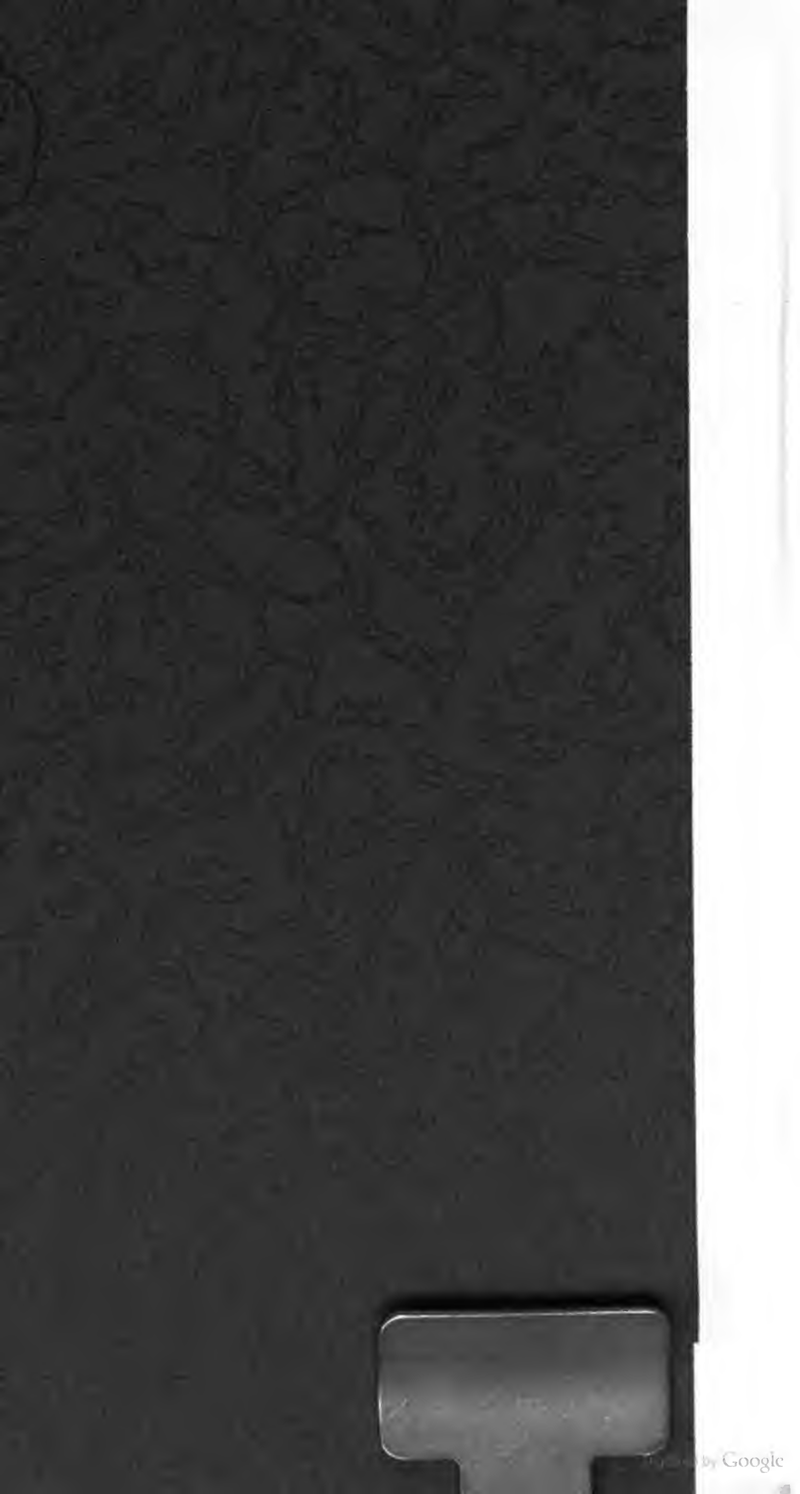
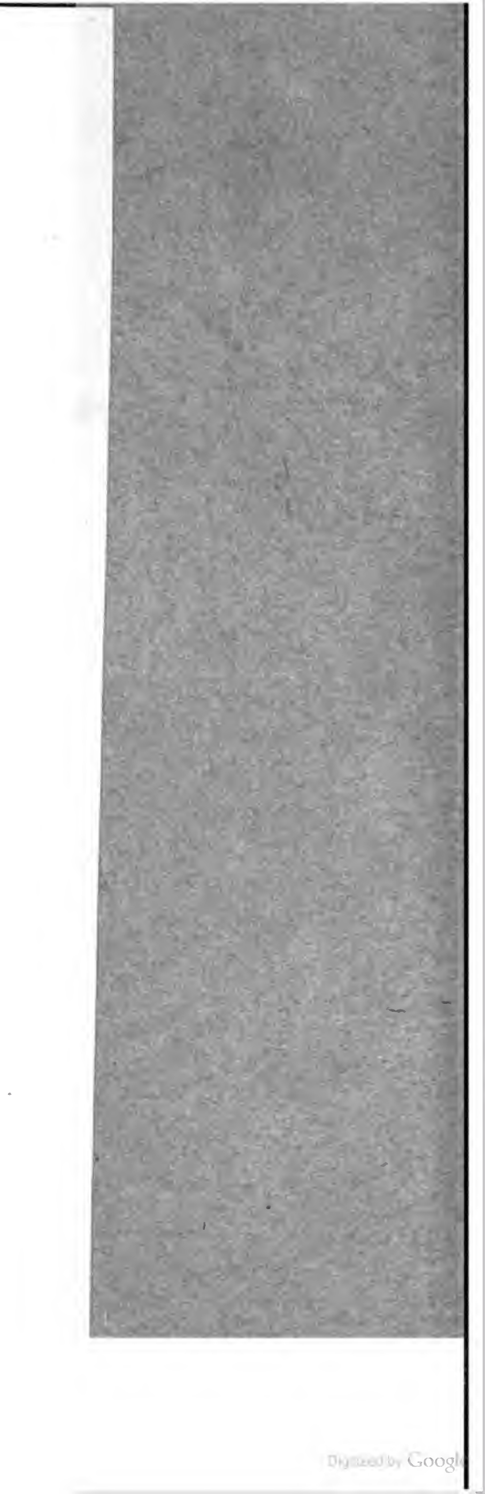

UC-NRLF
B 3 159 968




Mecklenburgische
Sagen.



Mecklenburgische

Sagen.

Drittes Heft.

(Mit einem Kupfer zu Seite 102.)

Parchim, 1823.
Gedruckt bei F. J. Zimmermann.

Mecklenburgische

Sagen.

Erster Band.

(Enthält das 1., 2. und 3. Heft derselben.)

Bearbeitet und herausgegeben

von

Fr. Studemund,

Prediger an der Kirche der Neustadt Schwerin.

Parchim, 1823.

Gedruckt bei Fr. Jul. Zimmermann.

Vorwort.

Das 3te Heft der Mecklenb. Sagen erscheint aus dem Grunde eine geraume Zeit später, als versprochen war, weil die Fortsetzung der Topographie und Geschichte der Stadt Schwerin mit einer Menge Schwierigkeiten verknüpft war, welche ich nicht vorhergesehen hatte. Die ungemein anziehende Geschichte des Großherzogl. Schlosses hoffte ich in diesem 3ten Hefte mittheilen zu können, die Quellen aber, woraus ich sie schöpfen sollte und zu entnehmen gedachte, sind leider gar zu unzuverlässig; ich habe deßhalb diese angefangene Arbeit bei Seite gelegt, um ihr noch mehr Zeit widmen zu können. Das, was ich dafür in diesem Hefte über Schwerin, als Lückenbüßer, habe einrücken lassen, bedarf gar großer Nachsicht.

Diejenigen Mecklenb. Sagen, welche von Zeit zu Zeit von andern bearbeitet wurden, mußte ich nun aber auch aufnehmen und

deßhalb finden die gütigen Leser in diesem Hefte weniger eigene Arbeiten, als in den voraufgehenden. Inzwischen habe ich auch dabei eine sorgfältige Auswahl vor Augen gehabt, wie denn gewiß auch alle Leser mir das Zeugniß nicht versagen werden, daß ich mir alle Mühe gebe, das Angenehme mit dem Nützlichen in meiner Sagen-Sammlung zu verbinden. Möge diese sich deßhalb auch fernerhin des erfreulichen Zuwachses an wohlwollender Aufnahme rühmen dürfen, welchen sie bisher erfahren.

Schwerin, im Juny 1823.

Fr. Studemund jun.,
Prediger an der Kirche der Neustadt Schwerin.

Inhalt des dritten Hefts.

*) Eingesandt mit der Unterschrift: Karoli.

Druckfehler

findet man auch in diesem Hefte und meine Pflicht wäre sie anzuzeigen. Inzwischen sind doch keine Sinnentstellende Fehler darin und so lasse ich denn die Anzeige der vorkommenden Mißgriffe des Setzers weg, da die verehrlichen Leser selbige zu entschuldigen die Güte haben werden.

1.

Der Ring des Waidewuth.

(S. Volksmärchen der Deutschen, 4ter Theil.) *)

Ehe noch durch die nordische Ueberschwemmung (im J. 1309?) die bessere Hälfte der Insel Rügen zerstört, oder vom Meere verschlungen wurde, und der mächtige Stamm der Obotriten (Mecklenburgs Urbewohner) diese Gegenden bewohnte, herrschte ein junger Fürst, Udo genannt, über diese reizende und fruchtbare Insel, die er als Erbgut von seinem Vater überkommen hatte, und hielt sein Hoflager in

*) Der Versuch diese Sage, die Musäus, einer der beliebtesten Schriftsteller seiner Zeit, in den Volks-Märchen der Deutschen erzählt hat, gänzlich umzuarbeiten, würde mir wenig Ehre gebracht haben. Statt „Dämon Amor", wie sie in den V. M. überschrieben ist, habe ich sie jedoch „Der Ring des Waidewuth" genannt, da dieser und nicht der Dämon Amor das eigentliche Vehikel der Erzählung ist. Berichtigungen, Abkürzungen und die Weglassung mancher, jetzt außer Kours gekommenen, Witzeleien und Anspielungen standen mir frei, weßhalb ich sie mir denn auch ohne Bedenken erlaubt habe.

der berühmten Stadt Arkona, deren Trümmer, bei stiller See, am Ufer des jetzt nach Arkona benannten Vorgebürges in unförmlichen Massen dem Auge enthüllt sind. Er hatte sich mit Fräulein Edda, der schönen Tochter eines seiner Vasallen vermählt und lebte, wenn gleich kein mächtiger Fürst, in seinem, vom Meere umgrenzten, Staate in einer glücklichen Unabhängigkeit; liebte seine Unterthanen, that was ihm recht zu seyn dünkte und bekümmerte sich im übrigen wenig um das Departement der auswärtigen Angelegenheiten. Er glich mehr einem glücklichen Privatmanne, als einem Volksregenten, und besaß das seltene Talent, im Schooße der Ruhe, die goldene Gleichmäßigkeit zu genießen, ohne Langeweile dabei zu empfinden. Trennte er sich jezuweilen von seiner geliebten Edda; so geschah es, um auf die Jagd zu gehen. Fischerei und Waidwerk waren sein liebster Zeitvertreib.

Eines Tages jagte er an der nördlichsten Spitze seiner Besitzung auf einem Vorgebirge, das sich weit in die See erstreckte, und ruhete nebst seinem Gefolge während der Hitze des Tages unter einem Eichbaume, wo er des herrlichen Anblicks und der Kühlung der wogenden See genoß. Da regte der Sturmwind plötzlich die rauschenden Flügel, die Wellen brausten wild und immer wilder und zerrannen an den Felsenwänden des Gestades in gischen-

dem Schaum. Ein Schiff kämpfte mit den Fluten, alle Anstrengungen des Steuermannes und seiner Gehülfen waren vergebens und so trieb es, vom Sturm und der empörten Flut wechselnd erfaßt, dem hohen Uferwall unaufhaltsam entgegen, wo es bald auf einer verborgenen Klippe scheiterte. Fürst Udo war hochherzig, wie alle Fürsten vom uralten Stamme der Obotriten. Kaum hatte er das stolze Fahrzeug im ungewissen Kampf mit Sturm und Meeresflut erblickt, als er mit seinem Hofgesinde alsbald hinabeilte an den Strand, um den Schiffbrüchigen beizustehen und sie, wo möglich, den erzürnten Fluten zu entreißen. Er bot dem verwegensten Fischer große Belohnungen, die Unglücklichen, die sich noch über dem Wasser hielten, zu retten. Aber alle angewandte Mühe war umsonst, das Meer hatte seinen Raub bereits dahin, ehe noch die schwachen Fahrzeuge der Küstenbewohner über die heftige Brandung gehoben waren.

Nur ein einzelner Mann schwebte auf den Fluten, wie ein leichter Kork daher, auf einer Tonne reitend, wie auf einem schulgerechten Rosse, das dem Winke des Reiters gehorsamt. Eine heranrollende Welle schleuderte ihn hoch auf den Strand, zu den Füßen des mitleidigen Fürsten, der den Verunglückten mit Leutseligkeit aufnahm und für seine nothwendigsten Bedürfnisse auf das liebreichste sorgte.

Er reichte ihm selbst seinen Mundbecher dar, zum Zeichen, daß er nicht, dem Strandrechte nach, ihm als Leibeigener verfallen seyn, sondern als ein Gast gehalten werden sollte. Der Fremdling nahm die ihm geschenkte Freiheit mit Dank an, leerte den Becher auf das Wohl des Strandherrn, war fröhlich und guten Muths, und schien sein Unglück ganz vergessen zu haben. Das gefiel dem Fürsten gar sehr und machte ihn neugierig den Seefahrer näher kennen zu lernen. Wer bist Du? fragte ihn der Fürst; von wannen kommst Du, und was ist Dein Gewerbe? Der Gerettete antwortete: ich heiße Waidewuth, der Unbekannte, bin ein Schwimmer, komme von der Bernsteinküste aus Bruzzia *) und will nach England.

Udo fand in dem Aeußern, im Namen und in der Schwimmkunst des Fremdlings Etwas, das seine Neugierde zu fragen immer mehr reizte; allein der Unbekannte wußte seine Antworten so zu stellen, daß der Fürst nicht erfuhr, was er eigentlich wissen wollte. Er drang daher für den Augenblick nicht weiter in ihn; beschloß lieber die gestörte Jagdlust fortzusetzen, lud den fremden Ankömmling freundlich dazu ein, welcher auch keine Ermüdung blicken ließ und den Vorschlag mit Vergnügen annahm. Ehe dieser sich jedoch in den Sattel schwang, zerschlug er

*) Bruzzia, der alte Name Preußens.

die Tonne, die ihn ans Land getragen hatte und steckte, gleichsam zum Andenken, einen Span davon zu sich.

Während der Jagd nun, bewies sich Herr Waidewuth als ein ungemein geübter Bogenschütze; doch der Abend war herangekommen, der Fürst verließ den Wald und eilte, von seinem Gefolge umgeben, über das Brachfeld nach seiner Residenz. Da flogen aus einem nahliegenden Gebüsche einige Dohlen auf und es verdroß ihn, seinen Sperber nicht zur Hand zu haben, um sie zu beizen. Der Unbekannte merkte nicht sobald das Verlangen des jungen Fürsten, als er solchem schon ein Genüge that; er zog den Span von der zerschlagenen Tonne, die ihm zum Seepferde gedient hatte, unvermerkt hervor und warf ihn in die Luft; da schwang sich ein Sperber über dem Haupte des Fürsten in die Höhe, stieß auf die Dohlen, beizte sie nieder, und gehorchte dem Rufe keines Jägers, als nur allein dem Unbekannten, auf dessen Hand er zurückkehrte, worüber sich der Fürst nebst seinem ganzen Gefolge höchlich verwunderte. Jeder machte nun insgeheim seine Glossen über den räthselhaften Mann, und Udo selbst wußte nicht, was er aus ihm machen sollte; doch ahnete er nichts Gemeines von ihm. Er nahm ihn als einen Gast mit in seine Hofburg, erwies ihm alle mögliche Ehre, stellte ihn auch seiner Gemah-

lin, der sanften Edda, vor und empfahl ihn derselben als einen Freund. Waidewuth rechtfertigte auch vollkommen durch sein Benehmen die gute Meinung, welche der Fürst von ihm hatte; er war ein feiner Hofmann, verrieth viele Kenntnisse und wußte sich den Frauen interessant zu machen. Nichts jedoch war im Stande das Band seiner Zunge zu lösen, wenn das Gespräch auf seine Person kam, und vergeblich hoffte der Fürst, daß er sich ihm offenbaren würde. Udo's spähendem Scharfblicke entging es dabei nicht, daß eine geheime Schwermuth auf dem Herzen des Fremdlings laste, besonders wenn er ihn zum Augenzeugen seines häuslichen Glücks machte. Diese Beobachtung erweckte dem Fürsten den Verdacht, als ob der geheimnißvolle Gast gegen seine Gemahlin im Herzen eine unreine Flamme nähre, die er zu ersticken nicht vermöge und sie auflodern zu lassen, sich scheue. Und weil der Saamenstaub des Argwohns, wo er hinfällt leicht zum Giftschwamm aufschießt, so wurde der junge Fürst eben so geschwinde in diesem Irrwahn bestärkt, als er wieder davon befreiet wurde.

Eines Tags befand er sich auf der Jagd mit dem beargwöhnten Unbekannten zufälliger Weise allein, da trat dieser ihn an und sprach: Guter Fürst, Ihr habt Euch eines Schiffbrüchigen erbarmt, der für diese Wohlthat nicht undankbar ist. Das Strand-

recht machte mich zu Eurem Leibeigenen; Ihr habt mir die Freiheit geschenkt; vergönnt mir nun auch, mich ihrer zu bedienen, daß ich heimkehre in das Land meiner Väter. Der Fürst antwortete: Freund, Du hast Macht zu thun, was Dir gefällt, aber sag' an, was treibt Dich von hinnen? Die Ahnung eines kränkenden Verdachts, versetzte der Unbekannte, welchen Ihr gegen mich hegt, ob mich gleich mein Herz von aller Schuld freispricht. Ihr mißdeutet meine Schwermuth; aber die wahre Ursache derselben soll Euch nicht länger verborgen bleiben, so Ihr ein Verlangen traget, sie kennen zu lernen. — Den edlen Fürsten setzten diese Worte in nicht geringe Verlegenheit; inzwischen suchte er sich so gut, als möglich zu helfen und entgegnete: Freund Waidewuth, Gedanken sind zollfrei; hat mich ein Irrwahn betrogen, wohl gut, so hast Du ihn nicht entgolten. Die beste Widerlegung ist, daß Du mir die Ursache Deines stillen Kummers ohne weiteres offenbarest. So hört denn, entgegnete Waidewuth der Unbekannte. Ich verstehe mich auf die Sterndeutung. Da habe ich denn, Euch zu Liebe, die Gestirne um Euer Schicksal befragt und gefunden, daß euch eine Glücksveränderung bevorsteht, die mich beunruhigt. Das ist der Grund meiner Schwermuth, verlangt Ihr weitere Aufklärung, so höret. Halt ein, fiel Udo dem Unglückspropheten ins Wort, deine Mienen verkün-

digen mir nichts Gutes. Daß Du an meinem Schicksale Theil nimmst, danke ich Dir; aber verkündige es mir nicht, damit mein Unstern mich nicht schon im Voraus quäle. Waidewuth schwieg demnach; Udo entließ ihn mit allen Beweisen aufrichtiger Freundschaft und beschenkte ihn reichlich. Bald darauf war der Fremde verschwunden und niemand wußte, welchen Weg er genommen hatte.

Nach Verlauf weniger Monate erhob sich aber ein fürchterliches Geschrei vom festen Lande her. Das Gerücht erscholl, Kruko der König der Obotriten, der über Mecklenburg regierte, rüste sich, auszuziehen zum Streit gegen alle Obotritische Stämme, die aufgehört hatten, ihn für ihren Lehnsherren an zu erkennen, um die abgesonderten Fürstenthümer wieder mit seiner Krone zu vereinigen. Wider Willen sah Fürst Udo sich genöthigt von diesen auswärtigen Angelegenheiten Notiz zu nehmen. Er schickte Kundschafter aus und erfuhr bald, daß sich die Sache in der That also verhielt. Dabei war ihm nun allerdings nicht wohl zu Muthe. Zwar ließ er von den Sorgen, die ihn drückten seinen Unterthanen wenig spüren; er rüstete sich jedoch in aller Eile so gut er konnte und verließ sich noch auf den unsichern Schutz des Meeres, das seine Insel umfloß. Allein das ungetreue Element schlug sich zur stärkern Partey und trug die feindliche Flotte willig an das Gestade des friedlichen Eilandes.

Der Fürst, der gegen den mächtigen Feind zur See so wenig, als im freien Felde Stand halten konnte, wurde endlich in seiner Veste Arkona belagert, vierzig Tage lang von allen Seiten bestürmt, bis die weitberühmte Stadt nach einer tapfern Gegenwehr, erobert wurde. Wie aber alles in der schrecklichsten Verwirrung war, schloß sich ein muthvoller Haufe getreuer Vasallen um den Fürsten, sprengte die Pforte der noch belagerten Veste, bahnte sich unter dem Schutze der Nacht einen Weg durch das Lager, gewann das Ufer und stach mit einem Schifflein, das dort unbemerkt vor Anker lag, in die hohe See, erfreut den geliebten Udo gerettet zu haben. Aber die bethränten Blicke des unglücklichen Fürsten hingen unbeweglich an dem Gestade seines gewesenen Eigenthums. Denn nicht der Verlust der Herrschaft schmerzte ihn so tief, nein die Trennung von seiner geliebten Gemahlinn und einem liebenswürdigen Säuglinge, dem Ebenbilde der holden Mutter und des zärtlichen Vaters Entzücken. Was war aus der theuren Gattinn, was aus dem zarten Kinde geworden? Waren sie dem Sieger als Kriegsbeute anheim gefallen, oder von dem ergrimmten Feinde der Kriegswuth geopfert? Dieser Gedanke setzte ihn in Verzweiflung. Er wußte es seinen Freunden wenig Dank, daß sie ihn gerettet hatten, und pries die Erschlagenen glücklich, die von keinem nagenden Kummer mehr gequält wurden.

Da schien es, als wenn das Schicksal selbst mit dem unglücklichen Fürsten Mitleid haben und ihn der schweren Bürde des Lebens entheben wolle. Ein wüthender Sturmwind brauste plötzlich über die Ostsee daher, ergriff das Schiff, zerriß die Segel, spaltete den Mastbaum, zerbrach das Steuerruder und warf es auf die Seite. In solchem hülflosen Zustande wälzten die empörten Wogen das Fahrzeug auf eine Klippe, wo es bald ganz in Trümmern zusammenfiel. Udo war der erste, der vom Bord des elenden Wrackes sich hinab in das Meer stürzte um seinen Untergang zu beschleunigen. Aber eine geheime Gewalt zog ihn wider seinen Willen aus der Tiefe herauf und eine zurückrollende Welle ließ ihn betäubt am Gestade zurück. Bei seinem Erwachen fand er eine Menge Menschen um sich, die geschäftig waren, seine Lebensgeister wieder zu ermuntern und da er wieder zur Besonnenheit kam, war Waidewuth der Unbekannte der erste, der ihm in die Augen fiel und sich am eifrigsten angelegen sein ließ, sein Leben von den Pforten des Todes zurückzurufen. Aber Udo, anstatt ihm für diesen Dienst zu danken, blickte ihn mit kummervoller Miene an und sprach: habe ich das um Dich verdient, Grausamer, daß Du mich vom Gestade der Ruhe gewaltsam zurückstößest in das Meer meiner Leiden, aus dem mein Geist beinahe schon gerettet war. Sei barm-

herzig, laß mich aus Deinen Armen sanft vom Ufer hinabgleiten in die dunkle Flut, so will ich Dich preisen, als meinen Freund und Wohlthäter. Laß mich, der Tod setzt bitterm Gram und Schmerz schnell ein Ziel!

Doch Waidewuth der Unbekannte reichte ihm freundlich die Hand und sprach mit wehmüthiger Stimme: Euer Unglück, edler Fürst, hat Euch zu Boden gedrückt mit seinem Zentnergewicht. Aber es ziemt einem standhaften Manne nicht, darunter zu erliegen, sondern die letzte Kraft anzuwenden, die drückende Last von sich abzuwälzen. Ehe Ihr den Entschluß faßt, zu sterben, vertraut mir wenigstens Euren Kummer. Ihr würdigtet mich ehemals Eurer Freundschaft, versagt Euch wenigstens den Trost nicht, zu wissen, daß ich den innigsten Antheil an Eurem Schmerze nehme. Ach, erwiederte der kummervolle Fürst, warum begehrst Du, daß ich Dir mein Unglück wiederholen soll, dessen Erinnerung mein Herz zerreißt. Ein mächtiger Feind hat mich meines Fürstenthums beraubt; ich habe Edda, mein theures Ehegemahl nebst dem holden Kinde, dem Pfande unsrer treuen Liebe verloren! Nun weißt du Alles, um meinen Entschluß zu billigen, ein Leben zu verlassen, das mir bitterer ist, als der Anblick des Todes. — Das alles sagten mir die Sterne, antwortete der Unbekannte; und das war

es, was mich bekümmerte, als ich von Euch schied. Aber die feindlichen Gestirne können Euch auch wieder günstig werden. Darum verzagt nicht, Euch kann für großen Verlust reicher Ersatz werden. Ihr seyd ein junger rüstiger Mann, habt kaum angefangen zu leben, und wollt doch schon, da Euch ein Mißgeschick traf, mit dem traurigen Gedanken Euch quälen, daß es mit aller Freude auf Erden für Euch nun aus und vorbei sey?

Udo blieb traurig, wie er war, sah nach dem Meere und fand in den Worten seines Trösters wenig Kern und Saft für Geist und Herz; allein Freund Waidewuth hörte nicht auf ihm Trost einzusprechen, daß er sich endlich bewegen ließ, ihm in eine Schifferhütte zu folgen, die unfern vom Strande lag. Die romantische Idee verschwand zwar beim Eintritt in die ärmliche Behausung, die Udo bei der Aufnahme des wunderbaren Fremdlings am rügischen Gestade von demselben gefaßt hatte. Er sah nun, daß Waidewuth nichts mehr, als ein gemeiner Schiffer war, der sich von seinen Gefährten durch nichts unterschied, als etwa dadurch, daß ihm eine prophetische Gabe verliehen war, die aber, wie gewöhnlich, im Vaterlande nichts galt. Darum versprach er sich in dem gegenwärtigen Zustande von seiner Freundschaft wenig Trost. Demungeachtet gefiel ihm der Eifer desselben, nach Vermögen,

die ihm erwiesene Gastfreundschaft zu vergelten. Nach einer ländlichen Mahlzeit, welcher der Bewillkommungsbecher, mit geistigem Weine gefüllt, nicht fehlte, wies Waidewuth dem erschöpften Gaste eine Ruhestätte an und wünschte, daß ein sanfter Schlaf ihn auf einige Zeit seines Kummers vergessen mache. Als Udo aber am folgenden Morgen erwachte, nahm er mit Erstaunen wahr, daß er sich nicht mehr in einer Schifferhütte, sondern in einem königlichen Gemache befand, das auf das prächtigste eingerichtet war. Er lag in einem herrlichen Thronbette auf den weichsten Polstern. So bald er sich regte, traten Bediente aller Art herein, und warteten ehrerbietig auf seine Befehle.

Verwundert über diese Verwandlung fragte der Fürst die umstehenden Diener, wo er sey, wie er hierher gekommen und wer der Eigenthümer dieses Schlosses sey. Sie antworteten; er sey in der Stadt Gedan *) in der königlichen Hofburg. Der Beherrscher derselben sey Waidewuth der Mächtige.

Udo erstaunte, an dem Könige der Bernsteinküste wider Vermuthen einen Freund und Bundesgenossen gefunden zu haben, von dem er so viele Wunderdinge hatte sagen hören; aber das hatte er sich nicht träumen lassen, daß sein ehemaliger Gast und Schützling, der seltsame Schwimmer Waidewuth,

* Der alte Name der Stadt Danzig.

dieser Fürst in eigener Person sey. Ehe er sich noch von seiner angenehmen Bestürzung erholt hatte, trat der König im höchsten Schmucke in das Gemach, den Gast zu bewillkommen und umarmte ihn herzlich. Mein Bruder, sprach er, Ihr seyd hier in Eurem Eigenthum; ich freue mich, Gelegenheit gefunden zu haben, die von Euch genossene Freundschaft erwiedern zu können! Verscheuchet den Gram und laßt Euch jetzt das berichten, was Ihr bei meiner Landung am rügischen Gestade mir abzufragen vermeintet, ohne daß Eure Neugierde befriedigt wurde.

Damals war ich ausgegangen, sprach der Fürst, die Sitten und Gewohnheiten fremder Völker kennen zu lernen und mich dadurch zu belehren und zu vervollkommnen; neben her auch, ich läugne es nicht, die Töchter des Landes zu beschauen, um mir eine Gemahlinn zu suchen. Elfriede, die Tochter des Königs der Ostangeln in Brittannia, war mir ihrer Schönheit und ihrer Tugend halber gerühmt worden. Ich beschloß sie selbst zu sehen. In dieser Absicht rüstete ich ein Schiff aus, um mein Gefolge und die Geschenke, welche ich der Prinzessin bestimmt hatte, dahin zu bringen, denn ich, für meine Person, hätte keines Schiffes gebraucht, da ich die Kunst verstehe, weit sicherer und bequemer zu reisen. In der Nähe Eurer Insel überfiel mich ein Sturm. Ihr saht das Schiff mit allem was

darauf und darinnen war zu Grunde gehen. Doch der Schade war leicht zu verschmerzen. Während des Orkans aber bemerkte ich Eure Bewegung und Euren edlen Eifer, den Nothleidenden hülfreich beizustehen. Diese Menschlichkeit gefiel mir und ich beschloß Eure Bekanntschaft zu machen. Die Aufnahme, welche ich bei Euch fand, gewann Euch mein Herz, deßhalb weilte ich so lange auf Eurer Insel. Dagegen bekümmerte mich das Vorherwissen Eures unabwendbaren Schicksals peinlich und das war die Ursache, daß ich von Euch schied. Ich hätte gerne meine ganze Macht aufgeboten, Euch zu beschützen, wenn Euch das von Nutzen gewesen wäre. Allein Euer Verhängniß stand unabänderlich in den Sternen geschrieben! —

Von Euch begab ich mich auf die Brautschau nach England, aber ich kam zu spät, die schöne Elfriede hatte bereits ihr Herz versagt und ich war zu vernünftig, um nach dem Besitz desselben zu streben, da es mir nicht ungetheilt gehört haben würde. Auf meinem Rückwege besuchte ich den Hof des Königs Kruko, eures Ueberwinders, in der großen, weltberühmten Stadt Megalopolis (Micklinborg), da sahe ich die Prinzessinn Obizza, eine so große Schönheit, als nur irgend zu finden ist, allein ihr Herz ist der Liebe verschlossen und das meine zu stolz, eine Verschmähung ungerächt zu lassen. Dar:

um unterdrückte ich schnell die aufkeimende Leidenschaft für sie, welche die Ruhe zweier Reiche würde gestört haben, wenn sie mich überwältigt hätte, und kehrte in mein Reich zurück, entschlossen, das Glück ehelicher Liebe nicht in der Fremde, sondern gelegentlich in der Nähe zu suchen. —

So sehr der gute König Waidewuth darauf bedacht war, die trübe Stirn seines Gastes aufzuheitern, so war doch nichts vermögend seinen Kummer zu zerstreuen; er blieb immer tiefsinnig und traurig; das Bild seiner Gemahlin schwebte ihm unablässig vor Augen, daher unterließ er nicht, von Zeit zu Zeit seinen königlichen Freund zu bitten, daß er die Sterne um ihr Schicksal befragen möchte. Ob ihm nun dieser gleich mit Vorbedacht eine Zeitlang auswich, so konnte er dem bedrängten Fürsten endlich doch nicht länger widerstehen, indem er weislich erwog, daß das Schweben zwischen Furcht und Hoffnung peinlicher ist, als die Gewißheit. Er hatte ihm keine gute Bothschaft zu bringen, darum hielt er es für das heilsamste, ihn den Becher des Schmerzes nicht tropfenweise, sondern in einem Zuge leeren zu lassen. — Die Gestirne befragte ich schon lange über das Schicksal Eurer Lieben, mein werther Gast, sagte Waidewuth, Eure Gemahlinn konnte den Schmerz, von Euch getrennt zu seyn, nicht ertragen. In Walhalla*) findet Ihr sie wieder.

*) Der Himmel der alten nordischen Völker.

Aus Eurem Mundbecher trank sie den Scheidetrunk der Liebe, welchen sie mit wirksamem Gifte vermischte, da ihr hinterbracht wurde, die Burg sey von den Feinden erstürmt; denn sie hielt es für erniedrigend, als eine Fürstin, die Sklavenfesseln des stolzen Feindes zu tragen.

Udo erhob eine laute Wehklage über den Tod seiner theuren Edda und des Lieblings seines Herzens, dessen zarte Lebenskeime an der gramerfüllten Brust der treuen Gattin erloschen, verschloß sich sieben Tage lang in sein Gemach und betrauerte sie mit Thränen. Am achten ging er daraus hervor, wie die Sonne nach einem Morgennebel, der unter ihr im Thale verschwindet. Aller Gram war nun aus seinem Herzen vertilgt und sein Sinn stand in die weite Welt. Durch Muth und Tapferkeit hoffte er Ehre, Glück und Lebensfreude wiedergewinnen und sein Schicksal versöhnen zu können.

Er entdeckte dieses Vorhaben seinem königlichen Freunde, der solches nicht mißbilligte. Ich kann Euch, sprach König Waidewuth, kein Glück anbieten, das Eurer Würde gemäß wäre. Ihr seyd als ein unabhängiger Fürst geboren, es ziemt Euch auch, als ein solcher zu leben, und Euer Fürstenthum wo möglich wieder zu erlangen. Die Sterne sind Euch günstig. Euer Glück erwartet Euch an der Quelle Eures Unglücks. Fürst Udo machte sich daher zur Abreise

fertig und Waidewuth unterließ nicht, ihn auf das stattlichste dazu auszurüsten. Da der Abschiedstag herannahte, stellte der König ein Gastgebot an, zu welchem alle Großen seines Reiches eingeladen wurden und welches, unter mancherlei abwechselnden Lustbarkeiten, neun Tage lang dauerte. Am letzten Tage führte er seinen Gast in eines der innern Gemächer seines Schlosses, reichte ihm zum Valet den Becher der Freundschaft, faßte ihn traulich bei der Hand und sprach dann: mein Freund, die Stunde der Trennung ist gekommen: empfangt diesen Fingerring von mir, als das untrüglichste Zeichen meiner Freundschaft für Euch: nicht zum Geschenk, sondern als ein anvertrautes Gut zu Eurem Nutz und Frommen. Zugleich vernehmet ein Geheimniß, daraus Ihr erkennen möget, daß sich mein Herz Euch eröffnet hat. Alle Welt hält mich für einen großen Zauberer, ich verstehe mich aber auf die Zauberey so wenig, als Ihr. Nur die Gabe der Weissagung aus den Gestirnen ist mir verliehen und meine ganze Zauberey besteht in diesem Ringe, den mir ein weiser Mann, der mein Freund war, verehrte, als er starb. Ein kleiner, geschmeidiger Dämon ist in dessen Krystall verschlossen, der sich in alle Gestalten formen läßt, die ihm der Besitzer des Ringes zu geben wünscht. Er ist ohne Schalkheit, schnell, dienstfertig und treu. Er war es, der als eine le-

dige Tonne gestaltet mich an Euer Ufer trug; er war in dem Span, den ich davon nahm, und welchen ich zu Eurem Vergnügen befiederte, daß er in Gestalt eines Sperbers die Dohlen beizte und auf meine Hand zurückkehrte. Er trug mich aus Eurer Insel über's Meer nach England in der Gestalt eines leichten Nachen und von da zurück an das Mecklenburgische Gestade. Hier verwandelte ich ihn in ein geflügeltes Roß, worauf er mich auf seinem Rücken gemächlich und schnell in meine königliche Hofburg trug. Darauf verweilte er als mein treuer Kundschafter an Eurem Hofe und brachte mir die Botschaft von Eurem Schicksale. Auf meinen Befehl lenkte er Euer Schifflein mit günstigem Winde an die Bernsteinküste, und da der Sturm es zertrümmerte, zog er Euch aus den Fluten an den Strand und trug Euch auf seinen Schultern in meine Burg zu Sedan.

Um die Hälfte meines Reichs wäre mir dieser Geist in seiner krystallenen Behausung nicht feil. Aber weil ich Euch liebe, will ich auf Treu und Glauben ihn eine Zeitlang Euch zum Gebrauch darleihen, und wenn Ihr seiner nicht mehr bedürfet, so laßt ihn, als einen Sperber gestaltet, mit dem Ringe im Schnabel wieder zu mir fliegen. Wollt Ihr ihn hervorrufen, so drehet den Ring am Finger dreimal rechts, alsbald wird er frei und ist be-

2 *

reit Eure Befehle auszurichten. Drehet Ihr aber den Ring dreimal links, so kehrt er in seine krystallene Wohnung zurück. Fürst Udo nahm dies Pfand der Freundschaft mit dem innigsten Danke an, besah den Ring und bemerkte in dem durchsichtigen Krystall ein trübes Wölkchen, woraus die Phantasie eben so leicht einen kleinen Teufel schuf, mit zwei Hörnern, Krallen, Schwanz und Pferdefuß, als sie aus dem Schatten im Monde einen emsigen Holzhakker gebildet hat.

Udo nahm, nach einem herzlichen Abschiede von seinem königlichen Freunde, nach dessen Rath, seinen Weg gerade hin nach Mecklenburg, denn diese Stadt war doch ungezweifelt die Quelle seines Unglücks. Unerkannt wollte er sich dort aufhalten, und so unglaublich es ihm auch vorkam in der Residenz seines Ueberwinders sein Glück zu machen; so schlug er sich doch alle Zweifel darüber rasch aus dem Sinn und überließ es der Zeit und dem Erfolge, sie völlig zu lösen. Die Stadt Mecklenburg (auch Rerich genannt) war in Hinsicht der Größe und Volksmenge das deutsche London oder Paris. König Kruko — der auch das Dorf Luiby oder Lübeck mit Mauern und Wällen zur Stadt schuf — hatte sein Megapolis auf den Gipfel der Größe und des Wohlstandes erhoben; er hielt daselbst einen glänzenden Hof und versetzte dahin alle überwundene

Fürsten und Vasallen, die er in seine Gewalt be-
kam. Er hatte die Grenzen seines Reiches auf eine
glorreiche Art durch die vollständigsten Siege über
seine Feinde erweitert und den gesammten Völker-
stamm der Obotriten seinem Zepter unterworfen;
dem ungeachtet war sein Glück nicht vollkommen,
es fehlt ihm an einem männlichen Erben seines
Thrones. Fräulein Opizza, seine einzige Tochter,
war der Thronfolge nicht fähig, denn alle nordische
Völker gehorchten damals dem salischen Gesetze,
wodurch die Töchter von der Thron-, Lehns- rc. Folge
ausgeschlossen waren. *) Der König meinte gleich-
wohl ein Mittel gefunden zu haben die Regierungs-
folge bei seinem Geschlechte zu erhalten, und hatte
durch ein, von allen Obotritischen Stämmen ange-
nommenes, Reichsgesetz den erstgebornen Sohn seiner
Tochter, an welchen Prinzen sie auch möchte ver-
mählt werden, sich zum Thronfolger ausbedungen.
Allein die Prinzessinn hatt ebei allen, ihr verliehenen,
Reizen auch den allgemeinen Fehler ihres Geschlechts,
daß sie gegen die Männer eine unüberwindliche Ab-
neigung hegte. Sie hatte die glänzendsten Verbin-
dungen ausgeschlagen und da ihr Vater sie aufs
zärtlichste liebte und ihr keinen Zwang auferlegen
wollte; so mochte er nicht so viel dagegen haben,
daß sie aus der Liebe eine wirkliche Herzensangele-

*) S. 26 H. d. M. S. das Erbjungferarecht.

genheit machen und aus Neigung einen Gemahl wählen möchte. Doch auch diesen Wunsch wollte ihm Fräulein Opizza nicht gewähren; sie konnte und mochte sich zu keiner Wahl entschließen.

Dem alten Könige Kruko verging aber doch am Ende darüber alle Geduld, er war um einen Thronfolger verlegen und sah sich daher gedrungen, jedem Manne, ohne Ansehen der Person, Macht und Gewalt zu geben, um die Liebe der schönen Opizza sich zu bewerben und verhieß dem, welcher ihre Zuneigung gewinnen würde, das Fürstenthum Rügen zur Aussteuer. Da strömten alsbald, aus allen vier Winden des Himmels, Glücksritter die Menge herbei, um das Herz des unempfindlichen Fräuleins zu bestürmen. Alle genossen im Hoflager König Krukos eine günstige Aufnahme und die Prinzessinn Opizza durfte auf des Vaters Befehl keinem den Zutritt versagen. Allein die Mehrzahl dieser Menschen bestand aus Narren und Gecken, welche die seltsamsten Versuche machten, das unbezwingliche Herz der schönen Thronerbin zur Uebergabe zu bewegen. Einige meinten verstohlener Weise sich hinein zu schleichen, hinein zu winseln, hinein zu stehlen oder es zu erschmeicheln; andere waghalsten, es mit wildem Ungestüm, gleich im ersten Anrennen, zur Capitulation zu bringen. Doch dieser Unsinn diente nur die Prinzessinn in ihrem Männerhasse zu bestär-

ken und ihre Verachtung gegen das andere Geschlecht dergestalt zu mehren, daß auch der liebenswürdigste Bewerber keinen Eindruck auf sie würde gemacht haben.

Unterdessen war Fürst Udo in Mecklenburg angelangt, und weil er verlegen war, unter welchem Namen er sich dem Könige Kruko sollte vorstellen lassen, so schloß er sich an die Freierkohorte an. Es fiel ihm zwar auf, daß gerade sein Fürstenthum zum Siegespreis ausgesetzt war; gleichwohl kam ihm der Gedanke nicht ein, auf diesem Wege zum Besitz seines vorigen Eigenthums wieder zu gelangen. Er sah indessen die Prinzessinn und wider Vermuthen erregte ihr Anblick in seiner Seele ein überraschendes Entzücken; eine gewisse Unruhe störte seinen Schlaf und er wurde bald inne, daß eine eben so unwiderstehliche Macht, als die war, welche ihn an der Bernsteinküste aus dem Abgrunde emporhob, ihn zu der schönen Opizza hinzog. Allein sie schien ihn unter dem Gedränge der sie umgebenden Freier nicht zu bemerken.

Bisher hatte er von dem Ringe seines Freundes Waidewuth noch keinen Gebrauch zu machen gewußt, jetzt dachte er auf einen Versuch dem dienstfertigen Geiste ein Geschäft zu geben. Er gestaltete ihn in den niedlichsten Amor um und verschloß ihn in die zierlichste Nadelbüchse, mit gemessenem Be-

fehle, bei der Person, welche die Büchse öffnen würde, seine Macht, zum Vortheile seines Gebieters, sofort in Anwendung zu bringen.

Bald darauf befand sich der König mit seinem Gefolge in dem Lustgarten seiner Residenz. Ein kleiner Wirbelwind, der sich erhoben hatte, brachte den Schleier der Prinzessinn in Unordnung. Sie forderte eine Nadel um ihn wieder anzuheften. Fürst Udo eilte alsbald herbei, ließ sich auf ein Knie vor ihr nieder und überreichte ihr die goldene Nadelbüchse, welche ein gefährlicheres Geschenk in sich schloß, als wailand die berüchtigte Büchse der Pandora. Die Prinzessinn öffnete solche ohne Verdacht, da schlüpfte der mächtige Geist aus seiner zierlichen Behausung und verwundete, ohne Zeitverlust, das Herz der schönen Opizza mit seinem goldenen Pfeile. Udo entfernte sich augenblicklich, voll Unruhe, welchen Erfolg seine Unternehmung haben würde.

Doch am folgenden Tage wurde er mit Entzükken gewahr, daß ihn die schönen Augen des Fräuleins unter dem Haufen der Freier suchten. Am dritten Tage bemerkte die schlaue Amme der reizenden Opizza, daß sich in dem Herzen ihrer Gebieterinn, zum Vortheil des unbekannten Ritters, einige Bewegungen einzustellen anfingen. Am vierten Tage sprach der Hof schon laut von dieser außerordentlichen Erscheinung. Der König selbst erhielt unter

der Hand Nachricht davon, war darüber außerordentlich erfreut und wünschte sich Glück, daß seine weisen Maaßregeln so gute Wirkung gethan hatten. Er zögerte keinen Augenblick, die geliebte Tochter um ihre Herzensangelegenheit zu befragen und sie hatte diese so wenig mehr in ihrer Gewalt, daß sie den Schleier über ihr Gesicht zog und unter der Beschattung desselben das freie Geständniß ablegte: der unbekannte Ritter habe ihr Herz gewonnen.

Udo empfing zum Erstaunen aller bald danach das Fräulein von der Hand des Königs als ein Mann ohne Namen. Nehmet sie hin, sprach der erfreute Vater, die vielgeliebte, holde Tochter zum ehelichen Gemahl, liebt und ehret sie und Ihr werdet glücklicher seyn, als der mächtigste Fürst, der über zahllose Länder und Völker gebietet! Aber damit wir doch auch erfahren, wen die Götter zu unserm Eidam auserseheh haben: so sagt nun auch frei heraus, weß Standes und Herkommens Ihr seyd? Da offenbarte sich Udo dem Könige ohne Zurückhaltung und der königliche Greis war hochbeglückt, daß er Gelegenheit fand, dem Fürsten von Rügen das ihm bewiesene Unrecht mit reichem Wucher ersetzen zu können.

Udo blieb in Mecklenburg noch so lange, bis der Thronerbe geboren war, ein herrlicher Knabe den

Vater Kruko aus den Händen seiner Tochter voll Wonne empfing. Dann ließ er seinen Eidam sein vormaliges Eigenthum wieder in Besitz nehmen, welches dieser, an der Seite seiner zärtlichen Opizza, umringt von einer kräftigen Nachkommenschaft, ungestört mit Liebe und Weisheit noch viele Jahre beherrschte.

Den Ring aber trug der dienstfertige Dämon als Sperber gestaltet, der Abrede gemäß, zum Könige Waidewuth *) zurück, der seiner sich noch oft bediente den glücklichen Udo eben so unerwartet, als angenehm zu überraschen.

---

*) Waidewuth ist der Name eines alten Königes der Preußischen Wenden, in der Volkssprache Wittewulf genannt, den die Sage für einen großen Zauberer ausgiebt und von dessen 12 Söhnen die alten preußischen Provinzen sollen benannt worden seyn.

2.

Das Grab der Treue.

Im Sommer 1803 hielt ich mich (so schrieb mir unlängst ein geehrter Freund) zu Gültzow, einem an der Nebel, zwischen Bützow und Güstrow, gelegenen Gute auf, wo ich gerne an schönen Abenden auf dem, ziemlich abgeflächten, Walle der alten Burg Gültzow, ganz am Ende des Dorfes, Zeppelin gegenüber, ungefähr hundert Schritte von der Nebel entfernt, verweilte. Die Vorzeit hatte für mich, von der frühesten Jugend an, ungemein viel Anziehendes, so, daß ich immer das höchste Vergnügen darin fand, mich in das ehrwürdige Dunkel derselben zu verlieren. So saß ich denn eines Abends auf dem, am besten erhaltenen, Theile des ehemaligen Burgwalles und träumte von der alten Zeit, von dem Leben und Treiben in der, nun in Schutt zerfallenen, Veste, als ein lieblicher Gesang, von dem Nebelflusse her, mich überraschend aus meinem stillen Nachsinnen erweckte. Ich horchte, aber nur sanfte Töne vernahm mein Ohr, der Inhalt des Liedes blieb mir verborgen. Deßhalb stieg ich leise von der Anhöhe hinab und näherte mich dem Bette des dunkeln Flusses, dessen Untiefen bekannt sind. Die Sängerinn zu entdecken ward mir nicht vergönnt;

allein die nachstehende Sage vernahm ich, zwar in abgebrochenen Strophen, aber doch so, daß ich den Inhalt auffaßte. Da verhallte die melodische Stimme und ich schritt näher an das Ufer hinan, als die Schlußworte: „Doch nahe nicht der Nixen Reih'n" mich mit heimlichem Schauer erfaßten. Ich kehrte erschrocken zurück und sah, beim Rückblick, eine weiße Gestalt, mit aufgehobener Hand, über die Wiese zum nahen Gehölze hinwandeln und in den düstern Schatten verschwinden. Hätte ich dies alles nur geträumet, so würde ich mich Dir, durch Mittheilung desselben, nur lächerlich machen. Allein mit eben der Ruhe und Besonnenheit, mit welcher ich dies schreibe, hörte und sah ich das, was ich Dir berichte. Als ich, von ganz eigenen Empfindungen exaltirt, in das Dorf trat, merkte ich, daß die Mitternachtsstunde nicht mehr fern seyn könne, ich eilte deßhalb auf mein Zimmer um mein Abentheuer und die Worte, welche ich behalten hatte, zu Papier zu bringen. Die Romanze ist ohne eigentlichen Zusammenhang und ich muß es Deiner Phantasie überlassen, das Fehlende zu ergänzen.

Der Vorfall hatte jedoch mein Gemüth so sehr ergriffen, daß ich am andern Tage mich bei der Gültzower Pramenstelle auf die Zeppeliner Feldmark übersetzen ließ, um zu versuchen, so viel Licht in mein nächtliches Abentheuer zu bringen, als mir

nur irgend möglich war. Die Erkundigungen, welche ich in dem Dorfe und bei den, auf dem Felde beschäftigten, Leuten anstellte, waren jedoch vergebens. Mit Vergnügen gewahrte ich deßhalb, unweit der Waldung, welche sich an der Nebel hinzieht, einen Schäfer und beschloß bei dem den letzten Versuch zu machen, etwas zur Befriedigung meiner gespannten Neugierde zu erfahren. Der alte Mann sah mich verwundert an, als ich ihn fragte: ob an der Nebel, Gültzow gegenüber, wohl hin und wieder nächtliche Erscheinungen statt fänden? Herr, erwiederte er endlich, als ich meine Frage wiederholt hatte, was soll man davon sagen. Die Nacht ist keines Menschen Freund und man sieht und hört in der mitternächtlichen Stille oft manches, was man beim lieben freundlichen Tageslicht nicht wieder erzählen mag. Schilf und Gras, Bäume und Blätter haben Ohren, wie wir, drum laßt mich schweigen, Herr! Ich bin unter manchen, wunderlichen Erscheinungen, weil ich, nach des Vaters Rath, schwieg, von dem, was ich sehen mußte, alt und grau geworden und habe meine Heerde in Frieden gehütet. Laßt das, Herr, und forscht nicht nach Dingen, die Euch nichts angehen.

Dem verschwiegenen Greise war nicht beizukommen, das merkte ich schon. Deßhalb fragte ich ihn denn auch nur, ob er nicht etwas in seiner Jugend

von Gültzow und der alten Burg, deren Wälle ja noch sichtbar wären, gehört hätte? Allerdings, erwiederte er. Der letzte Herr des Schlosses, ein guter, aber sehr kampflustiger Ritter, soll mit seinem Weibe und zwei sehr schönen Töchtern sich, als die Feinde seine Veste zerstört und seine Reisige und Knappen erschlagen hatten, auf den Tod verwundet, an der Stelle dort, wovon Ihr sprecht, in den Fluß gestürzt haben. Sein Weib soll aber eine Nixe gewesen seyn. So hab ich in meinen Kinderjahren erzählen hören.

Nun wußte ich genug. Sagen sollen nicht untergehen, dachte ich und drückte scheidend dem verständigen Alten herzlich die Hand.

Aber die hohe, weiße Gestalt, deren Stimme mich verlocken wollte in die Reihen der Nixen, deren Worte mich aber zurückschreckten von der unheimlichen Stelle? Wer war sie? — Mehrere Wochen schon war ich von dem reizenden Landsitze entfernt, als ich erfuhr, daß ein junges, achtungswürdiges Frauenzimmer, durch eine unglückliche Liebe in Schwermuth versunken, nächtliche Wanderungen in jener Gegend angestellt habe, um dem Geiste des geschiedenen Geliebten zu begegnen und nach langem Schmerze in den schauerlichen Reihen, vor welchen ich an jenem Abende gewarnt wurde, den frühen Tod gefunden habe. Ohne Zweifel war es diese

Unglückliche, welche die Sage kennend, das Grab der Treue besuchend, den Schwanengesang dort mir zuflüsterte. Friede mit ihrem Staube!

So lautet der Bericht meines Freundes. Ich habe die mir gelieferten Bruchstücke der Romanze zu einem Ganzen so gut zu vereinigen mich bemühet, als mir solches möglich war.

I.

Der Jüngling am Bache.

1.

Ein Jüngling, schlank und fein gebau't,
Lag an des Baches Rand',
Tiefsinnig in die Flut er schau't
Gestützt auf seiner Hand.

2.

„Was sinnst du holder Knabe so,
„Was siehst du in die Flut?
„Dir lacht das Leben frei und froh',
„Frisch auf du junges Blut!"

3.

„„Laß weinen mich den Wellen zu,
„„Sie eilen hin ins Meer,
„„In seinem Schooße giebt es Ruh';
„„Was will das Herz denn mehr?""

4.

„Laß ab von solchen Träumerei'n,
„Blick hell zum Himmel auf,
„Der strahlet Ruh' in's Herz hinein,
„Und Muth zum Heldenlauf."

5.

„„Hier ist ihr Grab, hier weil' ich still
„„In meinem Liebesschmerz;
„„Hier ist es, wo ich wohnen will,
„„Bis brechen wird dies Herz.""

6.

„Du treues Herz! Sieh' mich doch an,
„Die Flut begrub mich nicht;
„Mich rettete ein kühner Mann,
„Sieh' mir in's Angesicht!"

7.

Der Jüngling hob den trüben Blick,
Auf zu der holden Maid,
Sie zog ihn an ihr Herz zurück,
Voll Liebesseligkeit.

2.

Das Grab der Treue.

1.

Der Jüngling ward ein hoher Mann,
Die Maid' die Gattinn sein;
Er klomm die Heldenbahn hinan,
Sie wirkte still und fein.

2.

Aus manchem wilden Fehdestrauß,
Kam siegreich er zurück,
Und fand daheim, im Schloß und Haus,
Der Liebe höchstes Glück.

3.

Zwei Töchter, schön von Angesicht,
Und wie die Mutter treu,
So frisch und rein, wie Morgenlicht,
Sie eilten dann herbei;

4.

Und herzten ihn und fleh'ten auch,
„Bleib' nun daheim zu Haus,
„Laß ab vom wilden Fehdebrauch.
„Er bringt nur Angst und Graus!"

5.

Jedoch der Ruhm, die Siegeslust,
Sie zogen immerdar,
Trotz manchem Kampf in eig'ner Brust,
Ihn hin in die Gefahr!

6.

Und lange blieb, vom Schlosse fern,
Er oft im fremden Land;
Dann wandelte die Burgfrau gern,
Die Töchter an der Hand,

7.

Zum Fluße hin, an's Ufer dort,
Wo sie vom Liebesschmerz,
An des vermeinten Grabes Ort,
Geheilt des Jünglings Herz!

8.

„Ihr holden Kinder sprach sie dann,
„Hier sank ich einst hinab,
„Und fand, half mir kein kühner Mann,
„Mein frühes, dunkles Grab.

9.

„Verlaßt mich nie, wenn trüber Sinn
„Mich lockt zum Flussespfad;
„Denn oft zieht's mich zum Bache hin
„Und räth mir schwarze That."

10.

So fleh'te sie; zwei Lilien gleich
Im matten Abendlicht,
Berührten dann die Kinder bleich,
Der Mutter Angesicht;

11.

Und standen so oft manche Nacht
Im blassen Mondesstrahl, —
Bis einstmal Kampf und blut'ge Schlacht
Drang in das stille Thal.

12.

Und aus der Burg schlug Feuersgluth
Zum Himmel auf und an,
Und hin zum Strome rann das Blut
Von Reuter, Roß' und Mann;

13.

Und näher kam das Angstgeschrei
Und der Besiegten Fleh'n; —
Da wankt ein Ritter matt herbei,
Im Kampf mit Todesweh'n.

14.

Ha, rief er, Elfried', Töchter mein!
Seyd' ihr's? Helft!! Kommt ihr nicht?! —
Sie blieben stumm und starr wie Stein
Und blaß im Angesicht.

15.

Erloschen war des Herzens Gluth; —
Sie sanken still hinab,
In die geheimnißvolle Flut;
Hier ist der Treue Grab!

3.

Die Warnung.

1.

Fort! nahe nicht der Nixen Reih'n,
Du Jüngling kühn und frei!
Sie locken oft beim Mondesschein
Ein junges Blut herbei —

2.

Das Grab der Treue zu beschau'n;
O fliehe diesen Ort;
Denn nah'st du ihm, erfaßt dich Grau'n
Zieht rettungslos dich fort!!

3.

Beschreibung der, von König Christian IV. und Johann Adolph von Holstein Anno 1603 d. 30. Octbr. eingenommenen Huldigung der Stadt Hamburg und der dabei vorgegangenen Ceremonien und Merkwürdigkeiten. (S. Westph. m. in p. II.)

(In die Meckl. Sagen-Sammlung deßhalb aufgenommen, weil ein Bischof von Schwerin und geborner Herzog von Mecklenburg dabei sich auszeichnete.)

Sind also J. K. Majestät und Dero Gemahlinn, Anna Catharina, Churfürsten zu Brandenburg Tochter, am 28sten October mit großem Pomp, ungefähr mit 1500 Pferden, alle auf gut alt Braunschweigisch, mit langen Stiefeln, Reitröcken und silbernen Dolchen aufs zierliche geputzt und 24 Trommetern und 4 Heerpauckern stattlich eingeritten und die Königinn in ihrem guldenen Wagen, ins Steinthor, in der Reichenstraße in Matth. Meiers Haus gezogen, da die ganze Bürgerschaft in ihrer Rüstung vom Thor an, mit 19 wohlstaffirten Fählein gestanden. Die Wälle waren auch wohl besetzt und mit großem Geschütz versehen und rings um die Stadt, Freudenschüsse, J. Majestät zu Ehren, abgeschossen worden. Demnächst ist auch unter gedachten Ehren-

bezeugungen H. Johann Adolph von Holstein mit seiner Gemahlinn und ihren Schwestern nebst dreien Herzögen von Holstein und einigen Königl. Prinzen eingezogen und alle in der Reichenstraße und der Ende logiret worden. Auch hat die Herzoginn von Braunschweig mit sich gebracht einen jungen Herrn und 2 Fräulein. Desgleichen sind Ihro Majestät zu Ehren, an dem Tage gekommen 6 Herzoge von Lüneburg, der Erzbischof von Bremen, zwei Grafen von Ostfrießland, item zwei Mecklenburgische junge Herren, der Graf zu Oldenburg und Delmenhorst, Herzog von Jevern, welcher gleich zur selben Zeit mit Tode abgegangen. Den 3ten Octbr. ritt der König mit dem Fürsten Johann Adolph von Schleswig-Holstein, dem Erzbischof von Bremen, Johann Friedrich und Herzog Ulrich, Bischof zu Schwerin (Ihro Maj. die Königinn und ihre hochansehnliche Suite aber gefahren) unter Begleitung vieler Trabanten in roth und gelb Sammet gekleidet; und die andern Fürsten, Grafen, Räthe und Herren gingen vor und nach, um 9 Uhr nach S. Peterskirche, welche gar schön renovirt und geschmückt war, daselbst auch herrlich musicirt ward und vom Past. Johann Schelhammern die Predigt gethan und Gott um Glück und Segen zu dem vorhabenden Huldigungswerk angerufen. Nach geendigter Predigt fuhren die Königinn mit ihrem hochansehnlichen Ge-

folge wieder nach den Quartieren. J. K. Majestät daneben Herzog Johann Adolph aber, ritten in jetzt gedachtem Geleite nach dem Rathhause, allwo der Rath und 60 Mann aus der Bürgerschaft zum Ausschuß versammelt waren, welche den König und Fürsten herrlich empfingen, da sich dann der König beneben dem Fürsten J. Adolph an den Ober Ort des vordern großen Saales gestellt und stellten sich die Königlichen und Fürstlichen Räthe zu dessen Rechte; an der linken Hand stand Bürgermeister und Rath, sammt dem Ausschuß der Bürgerschaft. Der Kanzler machte darauf die Rede ꝛc.

Den Montag um 9 Uhr hat sich jedermann zum Rennen gerüstet und ist J. Majestät erstlich als Maintenirer (Schutzherr?) in Gestalt der Sonne, von S. Gertruden Kirche, wo sie ihre Rüstkammer gehabt, gar hoch auf einem Wagen bei 16 Schuh hoch erhaben, aufgezogen und saß in einem verguldeten Stuhle zwischen zwei Löwen in einem Glanz, war mit weißen Atlaß angethan und vermalt, als ob er nackend war und güldene Strahlen ums Angesicht, mit einem Loorbeerkranz, hatte in der Hand einen vergüldeten Zepter, mit demselben neigte er sich gegen die, in den Häusern sitzenden Königl., Chur- und Fürstlichen, Personen und die Judicirer; unter dem Wagen gingen J. Maj. Instrumentalisten verdeckt mit einem Silbertuch und musicirten

aufs lieblichste. Dem Wagen folgte eine Jungfrau, die hatte in der einen Hand ein Herz, darauf saß ein Täublein und in der andern eine große Perle. Vorher gingen 4 andere Wagen, auf welchen waren die 4 Zeiten des Jahres oder die 4 Alter des menschlichen Lebens, alles gar herrlich abgebildet. Auch kam mit J. Maj. desselben Bruder, Herzog Ulrich, Bischof von Schwerin, Erbe zu Norwegen ꝛc. Desselben Aufzug war ein Triumpf-Wagen, welcher von 3 weißen Pferden mit Hirschhörnern gezogen ward, von S. Nicolaus an, bis an den Pferdemarkt. Auf dem Wagen war die Kugel der Erde, und allerhand Wehr und Waffen, Trommeten, Trommeln ꝛc. und vorn ein großer Mann. Nebenher gingen vier mit Fahnen, auf welche war geschrieben, Roma (?) Asia, Afrika, Amerika. Hinten folgte der Bischof in Gestalt des großen Alexanders mit einem Loorbeerkranz, zwischen zweien Heidnischen Königen und hinter ihnen auch einer als Patrinen oder Brandirer. Marquard Penze, zog auf als ein Bauer mit einem Pfluge und Sackpfeifen. Etliche Herren zogen auf als Polen, Türken ꝛc. Am Dienstage aber zogen J. Maj. mit gleichem und demselben Aufzuge auf; Penze aber mit einer Burg mit 4 Thürmen, darin war ein Feuerwerk und stund er in der Burg mit einem großen Säbel, den ließ er um den Kopf gehen. J. M. haben an diesem Tage

232 Karousell-Ritte gethan und das Ringlein 175 mal hinweggenommen und 33 Gewinne davon gebracht. Den Donnerstag ward auf dem Hopfenmarkt über die Planken gestochen und tourniret und etliche hundert Speere gebrochen, auch einer von Adel an den Boden gerennet, daß er davon den Tod genommen. J. M. hatten 100 Trabanten, alle in roth und gelb Sammet gekleidet und bei 300 Ditmarscher in blauen Mänteln und Musketen. Den Rath hatten J. Maj. in Matthäus Maiers Hause zu Gaste und daselbst geschahen auch die Tänze und wurden da auch die Prämien ausgetheilt. Am Freitage zogen sämmtliche h. Herrschaften wieder in der Ordnung ab, wie sie eingezogen.

4.

I Dorheit.

In alten Zeiten verband man mit dem Ausruf i Dorheit (o Thorheit) keine Bemitleidung oder einen Vorwurf. Es war vielmehr ein Ausruf oder ein Schwur beim Gotte Thor, welcher besonders bei

den Dänen üblich war, die sich der Betheurung bedienten, nei Thor God, Nein Thor Gott! Nach der Einführung des Christenthumes ward der Name Thor zum Spottnamen, vornähmlich bei den Sachsen. Denn eine ungegründete, daher verwerfliche Sache nennen wir eine Thorheit, welches Wort zwar die Sachsen mit Narrheit für gleichbedeutend halten, was bei uns aber nicht der Fall ist, da man bei dem Gebrauch beider Wörter gewisse Rücksichten beobachtet. Daher wunderte sich ein Mecklenburgischer Pächter nicht wenig, als er von dem Präsidenten der Herzogl. Kammer, welcher ein Sachse war, sollte in Strafe genommen werden, weil er auf dessen Vorstellung i Dorheit, geantwortet hatte.

5.

Die Sage vom h. Geist oder Köppenberg bei Kronscamp unweit Laage.

Wenn man von Rostock oder Güstrow nach Laage reiset, so erblickt man den Domanial-Hof Kronscamp. Ob nun grade hier, oder auf dem nahe dabei belegenen Berge, der heilige Geist oder Köppenberg genannt, die eigentliche Veste gewesen, ist nicht

zu erweisen. In der Geschichte heißt es: daß Anno 1291, der junge Fürst Heinrich von Mecklenburg sich des Fürsten Nicolas von Parchim Parthei ergeben, Laage und Schwaan in Besitz genommen und in der Nähe von Laage die Vestung Kronscamp mit Ausgang des Winters erbauet habe. Ferner heißt es: daß Anno 1407 sich Rostock mit Lübeck in Hülfsverbindung eingelassen und in Laage bis Malchin blutige Auftritte angerichtet habe. So viel ist augenscheinlich, daß Laage ehedem bevestiget gewesen, da man noch die Ueberbleibsel eines Vorwalles vorfindet. Aller Wahrscheinlichkeit nach, hat auch eine Fürstliche Familie dort einmal ihren Sitz gehabt, weil man vor ungefähr 28 Jahren, im sogenannten Schloß- oder Zoll-Garten, Gemäuer und Gewölbe in der Erde vorgefunden.

Nahe vor Laage nun liegt der sogenannte heilige Geist oder Köppenberg. Höchst wahrscheinlich ist hier die ehemalige Veste Kronscamp gewesen. Die Anhöhe des Berges, die bedeutende Umsicht, welche derselbe darbietet, und die Nähe des Recknitz-Flusses deuten ganz sicher darauf hin; so wie auch das, daß bei Nachgrabungen in diesem Berge ebenfalls Gemäuer und verfallene Gewölbe entdeckt sind. Die Benennung „heilige Geist-Berg“ entsteht aus der Sage: daß sich hier früher, wie Laage mehrere Jahre eingeschlossen, die Belagerer eine Kirche, zum

heil. Geist genannt, erbauet haben sollen; die des Köppenberges beruht auf einer andern allgemeinen Sage. Diese ist: daß die auf diesem Berge belegene Veste, einem ehr- und tugendhaften Ritter übergeben, dessen Tochter Marie ein Liebesverständniß mit einem gemeinen Knappen gepflogen, welches vom Vater entdeckt und ernst untersagt worden. Die Frucht der hierauf erfolgten heimlichen Zusammenkünfte, sey von Marie, aus Furcht vor dem strengen Vater, heimlich ermordet, und die unglückliche Mutter nach erfolgter Entdeckung, auf diesem Berge mit dem Schwerdte hingerichtet. Verzweiflungsvoll soll sich hierauf der treue Knappe in den Recknitz Fluß gestürzt haben. Noch bis auf den heutigen Tag erhält sich diese Sage, denn still und in sich gekehrt schreitet der, in dortiger Gegend bekannte und leichtgläubige Wandrer, diesen heiligen Geist oder Köppenberg im schauerlichen Dunkel der Nacht vorbei, und glaubt noch immer den Ruf: „Marie" vom Berge herab, und den dumpfen ängstlichen Klageton: „arme Marie!" aus der Tiefe des Recknitz Flusses zu vernehmen.

*)

*) Ich erinnere mich einmal irgendwo gelesen zu haben, daß Herzog Heinrich der Löwe (S. 1. H. d. M. S.) Laage erbauet habe und daß diese Stadt nach ihm Leue, Lawe sey genannt worden, woraus allmälig Laage gebildet ist.

6.

Die Teufelsbrücke über den Galenbecker See unweit Friedland in Mecklenburg-Strelitz.

S. Meckl. Sagen 2s Heft. (Ausführlicher.)

Wenige Schritte nur hinter dem Dorfe Galenbeck fließt der See gleiches Namens in mäßiger Breite zwischen Wiesenflächen und dem mit Gartenfrüchten bebauten Uferlande hin, bis sich der Flußpfad um eine Anhöhe krümmt, welche ihn den Blicken des Wanderers entzieht. Obwohl die Heide, durch welche der Weg nun geht, jetzt ziemlich licht ist, so läßt sie doch nur an einzelnen Stellen die bläulichen Wogen durchschimmern und so gewährt es wirklich einen überraschenden Anblick, mit einem Male ins Freie tretend, den See in seiner höchsten Breite, die hier gegen 200 Fuß beträgt, vor sich liegen zu sehen. Gegen über schimmert das dunkle Laub einer kleinen, dichtbewachsenen Halbinsel, und zu ihr strebt die Richtung der sogenannten Teufelsbrücke, welchen Namen ein hier von der Natur gebildeter Knüppeldamm führt. Ungeheure Baumstämme scheinen durch gewaltigen Sturmwind entwurzelt und in den See geschleudert zu seyn; durch große Stein- und Erdmassen unterstützt und verbunden bilden sie eine feste und bequeme Brücke, welche über 500 Fuß lang

und von nicht unbeträchtlicher Breite ist. Wenn man die kleine Insel betritt, so fallen gerade, der Brücke gegen über, mehrere, mit dichtem Moose überzogene, Baumstubben von ungeheurem Umfange in die Augen, welche in wilder Verwirrung durch einander geworfen zu seyn scheinen, während rechts ein Fußsteig zu einer halb verwitterten Trümmer leitet, welche ehemals eine Kapelle gewesen seyn soll. — Vor langen Jahren, noch zu den Zeiten, wo rings im Lande Alles katholisch war, hat in dem Dorfe Galenbeck ein Bauer gelebt, der Christoph Petzkow geheißen und ein gar wüster Geselle gewesen ist. In lustiger Pracherei verthat der wilde Töffel gar viel des Seinen und kehrte sich dabei wenig an die Ermahnungen seiner hoch betagten Mutter, daß es schier übel um Haus und Hof, wie um die alte Frau ausgesehen haben würde, wenn sich nicht eine treue Dienstmagd, Catharina Roinewskow mit Namen, ihrer angenommen, alles, nach besten Kräften, zusammen gehalten und besonders des lieben Viehes mit treuer Sorgfalt gewartet hätte. Viele junge Bursche, die das Bezeigen der Magd gegen ihre Dienstherrschaft gewahrten, und wie sie eine schmucke Dirne war, der alles unter den Händen gedieh, begehrten sie zur Ehe; doch wollte das Mädchen vom Gehöfte nicht weichen, und wies alle Freier von der Hand. Die arme

Catharina gedachte nämlich noch immer der Zeiten, wo Christoph ihr, ehe er unter den Kriegsknechten verwildert, in herzlicher Liebe zugethan war, und wie in ihrer Gesinnung sich nichts verändert hatte, so glaubte sie ihm und seinem Hause auch jetzt noch die Treue schuldig zu seyn, die sie ihm damals gelobt, und daß er, gerade bei seiner Ruchlosigkeit, eines sorglichen Auges am meisten bedürfe. Auf seine Weise hatte sie der wilde Mensch noch immer lieb, da sie ihm jedoch seine Frechheit oftmals verwies, höhnte und kränkte er sie mannigfach. So trieb er auch jeden Morgen seine Heerde nach dieser Insel, streckte sich, während das Vieh umher weidete, jähnend unter einen Baum, aß, zechte, trieb mit den Mädchen, die zum Grasschneiden hieher kamen, Catharinen zum Schur, allerlei Narrentheidinge und ließ die Wirthschaft im Felde gehen, wie sie wollte; haderte aber alle Morgen mit dem lieben Gott, daß er ihn durch den See, zu einem so großen Umwege zwinge und nur in des Angesichts bitterm Schweiße, sein Brod zu essen gäbe. Als mit solchem Ausruf sich eines Tages er in das hohe Gras gelagert, trabte ein stattlicher Reiter des Weges, der ein hochrothes, goldgesticktes Kleid und eine Hahnenfeder auf dem Huthe trug, und befragte ihn um den Weg zum Dorfe. Gähnend wies der Faulbauch über den See, sprechend: Da müßt Ihr

hinauskommen, und wäre der Weg durch die Heide nicht weiter, könnte es seyn, daß ich mit Euch ginge. — Du bist ein Gesell, wie ich sie gerne mag, entgegnete der Fremde mit Lachen: und zögest auch wohl mit, wenn ich, wie hier, so überall, Dir eine bequeme Brücke schlüge? — Wahrhaftig! ich meins, spottete Christoph zurück: wenn ich bis dahin nicht alt und grau geworden. — Ist's Dir so eilig, mein Bursche? fragte höhnisch der Rothrock. Ich bin ein schneller Baumeister, vom Mondes Aufgang bis der Hahnenruf schallt, und die Creatur schnatternd und grunzend ihr Morgenlied singt, soll das Werk vollendet seyn. — Gebt ihr nur die gehörige Breite, erwiederte Petzkow, ich aber will jetzt eins ausschlafen, daß ich Euch fein munter über die Brücke folgen mag, wenn Ihr den Wunderbau vollführt. Somit legte sich der Faullenzer auf die andere Seite; der Reuter aber rief grinsend: es ist ein Wort! und jagte davon, daß der Staub in dichten Wolken hinter ihm aufwirbelte. Heiße Glut umwehete den Trägen; die Sonne sticht heiß, dachte er, doch wunderlich war ihm zu Sinne, und nicht gelang es ihm, die Mittagshitze, wie sonst, zu verschlafen. Nachdenklich trieb er am Abend heim und blieb wider Gewohnheit aus der Schenke zurück. Ein Gewitter, das schon lange am Himmel gestanden, zog jetzt finsterdrohend vom See her; Petzkow fühlte sich schwer

beklommen, er ging in seine Kammer und versuchte halb vergeßene Gebete zu stammeln; aber alle Gedanken waren verwirrt, und von seltsamem Grauen erfaßt, warf er sich endlich aufs Lager und barg das Gesicht tief unter die Decke. Doch ob er die geschlossenen Augen noch so fest verhüllte, sein Ohr konnte er dem furchtbar rollenden Donner nicht verstopfen, und das Auge der Seele ließ sich nicht schließen. Im Geist zum Ufer des Sees entrückt, sah' er Blitz auf Blitz durch die rabenschwarze Nacht flammen, und gewahrte bei seinem zuckenden Leuchten, den Rothrock auf der Anhöhe haltend, um ihn viele hundert Gesellen, angethan gleich ihm, doch zur Arbeit geschürzt, nnd beschäftigt, seine Winke zu vollstrecken. Unter gräßlichem Gelächter, rissen einige ungeheure Bäume aus der Erde, die andere in den See schleuderten, während viele gewaltige Stein- und Erdmassen herbei wälzten, womit noch andere die Baumstämme stützten und verbanden. Mit immer höher klopfendem Herzen sah Christoph das grausige Werk fördern, näher und näher rückte die Brücke dem jenseitigen Ufer, in Todesangst sprang er endlich vom Lager und flüchtete entgeistert zu Catharinens Kammer. Wach, im eifrigsten Gebet, fand er die fromme Magd, kaum aber hatte sie seine stammelnde Erzählung vernommen, als sie dem Geängstigten hieß, sich im

brünstigen Gebet zum Herrn kehren, sie selbst bezeichnete sich mit dem heiligen Kreuze, befahl Gott Leib und Seele und trat alsbald getrosten Muthes in die stürmische Nacht. Nicht Finsterniß, nicht Unwetter achtend, lief die wackere Dirne zu den Ställen, störte das Geflügel auf, rief den Kühen mit Namen und ahmte dabei mit täuschenden Lauten dem Hahnenruf nach. Als das Vieh die Stimme seiner Pflegerinn vernahm, säumte es nicht, mit Blöcken und Brüllen, wie mit schnatterndem Geschrei zu antworten, besonders aber war der Hühner Papa zu krähen emsig, daß die Hähne des Dorfs, als hätten sie schon viel versäumt, eifrig mit einstimmten, und es nun auf allen Gehöften lebendig ward, als ob der Morgen tagte. Wie die kecke Magd also eine Zeitlang ihr Wesen gehabt, verhallten nach und nach die Donner, der Sturmwind legte sich und dem zagenden Christoph war es, als entweiche der Rothrock, sammt der Schaar seiner Unholde auf garstigem Qualm in die Lüfte. Als aber die Sonne wieder am Himmel stand, staunte das ganze Dorf nach dem beinah vollendeten Damm über dem See. Im einsamen Kämmerlein dankte Catharine für die Rettung des Geliebten: denn Christoph hielt fortan sich zum Herrn und dessen Gebote. Zu seiner Bußübung hat er jedoch in brennender Mittagshitze, alle Steine auf dem Rücken nach der

Insel getragen, die zu dem Bethäuslein von Röthen, welches er auf der Stelle erbauen lassen, wo ihm der Rothrock erschienen. Darein hat er einen frommen Waldbruder gesetzt, und obwohl seine ganze Haabe darüber aufgegangen, hat er's doch mit aller Freude gethan, weshalb ihn auch Gott wiederum mit seinem Frieden erquickt, und in der wackern Catharine ein braves Weib bescheret hat. Diese hat ihm, als der Bau der Capelle vollführt, dort ihre Hand am Altare gegeben, und Gottes reicher Segen sie beide während ihres Ehestandes begleitet.

7.

Hans von Ritzerau, oder mecklenb. Rittersitte im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert.

Euch, welchen jene Zeit der Ritter
So fromm und so romantisch winkt,
Euch, welchen Sturmnacht und Gewitter,
Sank alles auch in Schutt und Splitter,
Melodische Erinn'rung dünkt;

Der Zeit, wo Freiheitssinn man ehrte
Und wo der Starke alles galt,
Wo Männer-Löwenmuth sich wehrte,
Zum Hochsinn stolzer Muth gehörte,
Frech trotzend jeder Staatsgewalt;
Geb ich, vom alten Ritterwesen
Und hochgepriesenen Manier,
Ein kleines Pröbchen hier zu lesen;
Zwar bin ich nicht dabei gewesen,
Doch Wahrheit ist der Chronik Zier. (??)

Ein junger Knapp' von sechszehn Jahren,
Claus Brurs, bei Dassow wohl bekannt,
Entlief den drohenden Gefahren,
Voll Angst, er sollte offenbaren,
Daß er dem Burgherrn Geld entwandt.
Er eilt. Es senkt sich auf die Fluren
Der Abend, und ein festes Schloß
Gewahrt er, folgt des Weges Spuren,
Da packt ihn Knappe Hartwig Schuren
Und schleppt ihn mit sich ins Geschoß.
Und als er durch die dicke Mauer
Und niedre Gitterpforte kroch,
Durchbebt ihn starrer Eisesschauer,
Denn drinnen harrt, wie auf der Lauer,
Ein Ritter, bös' wie Zornebog. *)
„Sprich Bursche! rief im barschen Grimme
Die hager-eiserne Gestalt,

*) Bellbog, guter Gott, Zornebog, böser Gott der Wenden und Slaven.

Und dumpfer gellt die grause Stimme:
„Hier beichte stracks mir alles Schlimme,
Sonst bist Du morgen steif und kalt!“
„Ach! sprach Claus, schenkt mir nur das Leben
Ich will Euch Alles gern gestehn,
An mir soll keine Sünde kleben;
Man hat auf mich Verdacht gegeben
Und wollte mir zu Leibe gehn:
Da, wo ich dient', am Ostseestrande,
Hat kürzlich man viel Geld vermißt,
Weil eine große Diebesbande
Gehauset in der Klützer Lande,
Wie Ihr es auch wohl selber wißt.
Da half kein Beten, Weinen, Fluchen,
Ich sollt' des Geldes Räuber seyn;
Drum mußt' ich zu entfliehen suchen,
Mich barg ein dunkler Wald von Buchen;
Glaubt mir's, ich schwöre Stein und Bein.“
Der Ritter grinzt und läßt ihn packen,
Und werfen hin ins Burgverließ,
Wo zehnmal seiner Folter-Zacken
Die Glieder schrauben und zerhacken,
So standhaft Claus sich auch bewies.
„Willst, Lotterbube! bald gestehen,
Wo Du das Geld hineingescharrt?
Nichts hilft dein Winseln und dein Flehen,
Bald sollst Du meine Rache sehen,
Umsonst hast Du mich nicht genarrt?
Er ballt die groben Henkershände,
Glüht im Gesicht vor Zorn und Haß,

Stampft mit den Füßen, wirft am Ende
Ihn hin, wo bleiche Kellerwände
Im Wasser schimmeln, kalt und naß.
Dem Armen faulen beide Beine,
Und Schlangen kriechen um ihn her —
Des Ritters Töchter sieht man weinen,
Zu seiner Rettung sich vereinen —
Doch das Entflieh'n wird Clausen schwer.
Er kriecht auf Händen und auf Knieen
Bis an den See von Ritzerau,
Und da die Wellen langsam ziehen,
Sucht er im Kahne zu entfliehen,
Nach Nuß, zu einer Bauerfrau.
Doch als Hans Ritzerau verspürte,
Daß ihm der Claus entflohen war,
Droht dem, der aus der Burg ihn führte,
Er Strafe, wie sie sich gebührte,
Verfolgt den Claus, faßt ihn beim Haar
Und schleift an seines Rosses Seite
Ihn mit sich über Stock und Stein.
„Daß ich dich Schurke mürbe reite
Und dir dein Ende schnell bereite,
Kriechst Du mir abermal hinaus."
Doch Menschheit, dir zum Trost und Heile
Wird selbst des Scheusals blut'ge That,
Das Blut entspritzt dem Henkersbeile,
Es schreckt und mordet eine Weile,
Doch hülfreich wacht des Höchsten Rath!
Denn bald vernahm in Lübecks Mauern
Ein jeder Bürger, was geschah.

Der Rath befragt die Russer Bauern,
Beschließt dem Ritter aufzulauern,
Und Clausen ist Errettung nah'.
„Viel' Unbild hat Herr Hans begangen,
Und Lübecks Landwehr stolz verletzt,
Beim Jagen, Fischen sich vergangen,
Die Scharte werde ausgewetzt!
Drei Kähne sind durch ihn versunken,
Das Plankwerk hat er uns zerstört,
Dem Förster hat er, selbst betrunken,
Mit Haft gedroht, wo Schlang' und Unken
Man Tag und Nacht im Finstern hört.
Drum sey dem Unhold anzudeuten:
Daß er, der Unthat überführt,
Sich künftig hüte, andern Leuten
Unheil und Fehde zu bereiten,
Er sey bestraft, wie sich's gebührt!"
So spricht der Rath. Zur That und Sache
Ist tapfre Mannschaft schon bereit.
Man nimmt das Schloß, der alte Drache
Wird eingesperrt, damit er lache
Und fluche, wo die Unke schrei't.
Nachdem er so ein Jahr gesessen
Zur Strafe in dem dunkeln Thurm,
Hängt er den Kopf, der einst vermessen
Gott, R互ttterehr und Seel vergessen,
Und kirre wird der Teufelswurm.
Er muß ein rundes Sümmchen zahlen
Um aus der Haft sich zu befrei'n,
Und Clausens Höllenschmerz und Qualen

Mit einem Jahrgeld ihm bezahlen,
Zeitlebens sein Verpfleger seyn.
Der Stadt hat er sich gar verschrieben,
Der Güter Vorkauf zugesagt,
Und sie hat alles fein betrieben,
Ist fortan im Besitz geblieben,
Denn Kraft gewinnt, was Klugheit wagt.

(Diese poetische Erzählung ist mir von einem jungen Manne zur Aufnahme in meine Sagen-Sammlung eingesandt worden, welcher ungemeinen Fleiß auf das Studium der Meckl. Geschichte verwendet und daher alle Aufmunterung verdient.)

8.

Die Glocke im See bei Sülten.

1.

Gelungen war der Guß
Der edlen Glockenspeise,
Gehoben aus der Form,
Bereit zu fernen Reise;
Der Meister segnend rief
Ein „leit dich Gott" ihr nach,
Als ahnete sein Herz
Der Glocke Ungemach.

2.

Nach Sülten ging der Weg,
(Bei Sterneberg gelegen,)
Vom Gotteshaus daselbst
Der Andacht heil'gen Segen
Zu wecken, nah und fern,
In Häusern, auf der Flur,
Zu deuten Himmelan
Des Wandels rechte Spur.

3.

Und ohne Aufenthalt
Naht sich der Zug dem Ziele,
Doch sind die Rosse matt
Von dumpfer Mittagsschwüle,
Ein hoher, steiler Berg
Soll noch erstiegen seyn,
Eh' in das stille Thal
Die Glocke ziehet ein.

4.

Drob schmäht der rohe Sinn
Des Führers, und verdrossen
Treibt bei der edlen Fracht,
Er schlechten Witz und Possen:
„Was wohnen will so hoch,
So nah' den Himmelshöhn,
Das sollte billig auch
Auf Erden leichter gehn."

5.

So spöttelt er, jedoch
Die armen Roße keuchen,
Vergeblich sie sich müh'n
Den Gipfel zu erreichen,
Erschöpfet stehn sie still;
Da ruft der Treiber wild:
„Hilf Du der Glocke nach,
Du hülfreich Teufelsbild.“

6.

Hoch braust der nahe See,
Und aus den dunklen Fluten
Erhebt sich schwarzer Dampf,
Gemischt mit Flammengluten;
Aus leuchtend rothem Pfuhl
Naht rasch ein hoher Mann,
Trägt Führer, Roß und Fracht
Den steilen Berg hinan:

7.

„Da bin ich,“ ruft er aus,
„Dir treu zu Hülf gekommen,
Doch werd' ich ohne Lohn
Zu Diensten nie genommen,
Du und die Glock' sind mein,
Du dienst hinfort mir auch,
So endet sich das Spiel
Nach altem Höllenbrauch.“

8.

Und in die Tiefe hin
Sieht man, voll Graun und Beben
Den mächt'gen Höllengeist
Mit seiner Beute schweben;
Da tönt die Glocke dumpf
Den Seelen früh und spät,
Die milden Glockenruf
Auf Erden einst verschmäh't.

9.

Und er, der arme Wicht,
Der sie dahin gegeben,
Führt in der Unterwelt
Ein gar geplagtes Leben;
Er muß die Glocke ziehn,
Muß läuten Tag und Nacht,
Und kein Gebet und Fleh'n
Der Müh' ein Ende macht!

10.

Nur dann, wenn alle Welt
Des Heilands fromm gedenket,
In heil'ger Weihnachtsnacht,
Wird Hoffnung ihm geschenket;
Dann steigt die Glocke auf,
Dann dringt ihr heller Ton
Frei von der Hölle Zwang,
Zu des Erbarmers Thron!

9.

Nachforschung
über den
Ursprung der Ripuarischen und Salischen Gesetze.

Die Epochen der Geschichte unserer Vorfahren in dem grauen Alterthum sind nicht nach den Namen ihrer Regenten, nicht nach den vorgefallenen Veränderungen in der Regierungsform, nicht nach Zeitaltern — sondern nach der Bildung zu unterscheiden, in welcher der Deutsche von der wildesten Freiheit zur Cultur und gesetzlichen Verfassung überging. Die ältesten Schriftsteller lassen uns im Dunkeln und geben nur schwache Materialien zu erforschen:

Ob es möglich sey, den Zeitpunkt zu finden, wo die alten Deutschen anfingen, über der Erde zu bauen?

Wann sie die Kunst, Kalk und Steine mit einander zu verbinden, gelernet, und ob sie solche selbst erfunden, oder nachgeahmet haben?

Wann sie von gebrannten Mauersteinen, Mauern aufzuführen angefangen?

Wann sie die Kunst, zu schreiben, gelernet?

Wann sie sich bequemten, die Unbestimmtheit ihrer Verfassung zu verlassen, und wie es allmälig dahin gekommen, daß sie Gesetze und ihren Werth kennen lernten?

Wann ihre Vesten, Burge oder Städte entstanden?

Es sind Anzeigen genug da, daß ein Zeitpunkt gewesen, in welchem die Bewohner unserer Gegend der Kälte und rauhen Luft zur Winterszeit nur in Hütten auswichen. In dem Bezirke der Ueberreste ihrer Grabhügel, denen sie nahe gewohnt haben müssen, weil man ihrer viele nahe bei einander findet, sind gar keine Spuren von Gebäuden. Dem Baue der Denkmäler bei den Urnen fehlt Regelmäßigkeit. Die Opfertische sind schwere Felsstücke, unverändert, wie sie die Natur gebildet hat, an deren Last und Aufstellung der alte Deutsche seine Kräfte brauchte. In der Stellung ist sogar nicht einmal Anlage,*) woraus man vermuthen könnte, daß die Arbeiter, indem sie die Last hoben, fortwälzten, und ungeheure Steine aufrichteten, Nachdenken und Kopf gebraucht hätten.

So wenig bedeutend die Zeichen der Thätigkeit unserer alten Vorfahren auch sind, so ist nicht daran

*) Dieser Meinung widerspricht die meist überall übereinkommende Gestalt der Opfertische oder Altäre unserer Vorfahren.

zu zweifeln, daß sie Könige und Regenten gehabt, ehe sie Gesetze in dem Verstande, als sie heut da sind, gekannt haben. Das Regierung eines ungebildeten Volkes war leicht; die Stämme oder großen Familien, welche in ihrer Herrschaft über Unterthanen oder Sklaven gerne ungestört seyn wollten, waren von einander getrennt, hatten in sich keine Verbindung, geriethen leicht in Händel und bedurften der Gewalt eines Oberherrn, der Angriffen Einhalt thun konnte. Das Ansehen ihrer Regenten machte das einzige Band unter ihnen aus, welches Uebereinstimmung wirkte. Der König besuchte die Pagos *) nach einander, schlichtete Streitigkeiten, flößte den Stämmen seine Denkungsart ein und gewöhnte sie so zur Einförmigkeit. Vergeblich ist die Mühe, hierüber ein solches Licht zu verbreiten, als die Geschichte von der Regierungsform anderer Völker giebt. Der Forscher muß sich aufs Rathen legen, und seine Muthmaassungen haben nur dann Beifall, wenn er fähig ist, die zerstreuten Bruchstücke der alten Geschichte so zusammenzustellen, wie sie wirklich zusammenhingen.

*) Mir fällt immer bei dem Worte Pagus in den alten Chroniken der Marshügel der Griechen ein, der Areopagus, dem Solon die Aufsicht über den ganzen Staat ertheilte.

Fr. St.

Dunkel bleibt uns immer die Geographie des Alterthums. Was bei den alten Geschichtschreibern Mangel der Kenntniß der Oberfläche der Erde, und der Hülfsmittel, Oerter zu bestimmen, unvollständig gemacht hat, das wird noch unvollständiger dadurch, daß die Gestade an den großen Meeren sich ungemein verändert haben und in dem jetzigen festen Lande sich ganze Strecken finden, die sicheren Vermuthungen nach, in alten Zeiten zu den großen Gewässern gehörten und mit den jetzigen Seeen und Meeren zusammenhingen. In der Gegend von Sülte, vier Meilen von den Ufern der Ostsee, längs dem Breesener Felde, erstreckt sich die Trebel, ein jetzt nicht viel bedeutender Fluß, dessen Bette mit dem Bette der Recknitz zusammenhängt. Nahe am festen Lande auf dem Bresener Felde fand man im Torfgrunde, woraus in dortiger Gegend die Fläche längs dem Ufer der Trebel bestehet, das Gerippe eines ganzen Menschen, sechs Fuß tief unter der jetzigen Torferde; um den Armknochen befand sich ein spiralförmig gewundener Ring, dessen sich die alten Krieger im Gefechte bedienten, um Hiebe abzusetzen. Nicht weit von diesem Gerippe wurden Trümmer von einem Schiffe unten in dem Torfgrunde gefunden *) Den Ring habe ich gese-

*] Aehnliche Schiffstrümmer fand man bei Conow, unweit Doberan, und unter andern auch ein großes Gefäß,

hen; er war in Verwahrung bei dem, damals noch lebenden, Cammerherrn von Göben, der die Auffindung des Gerippes und der Schiffstrümmern gerne erzählte, wenn er der Merkwürdigkeiten auf seinen Gütern gedachte. Schade, daß die Stelle nicht weiter nachgegraben und untersucht worden; es möchte mehr gefunden seyn, woraus auf die Periode, wohin diese Ueberreste gehörten, sicher geschlossen werden könnte. Die Trebelwiesen und Torfgründe waren ohne Zweifel in alten Zeiten Gewässer. In der Gegend wo jene Ueberreste und Trümmer lagen, muß ein Gefecht zu Wasser zwischen Fahrzeugen vorgefallen seyn, (?) wovon eins gesunken, und dessen Reste allmählich mit Schlamm und Torf überwachsen. Das Gerippe eines Menschen, neben Schifftrümmern, so tief unter der Erde, in einem vormals unzugänglichen, jetzt noch morastigen Boden, läßt keine andere Vermuthung zu. Die ganze

---

welches beim Zufluß der Luft sich zwar auflöste, aber in einer schwammartigen Haut unter den Stäben sich erhielt, welche von ungemeiner Dicke war. Man fand bei der Oeffnung derselben in der Mitte der lederartigen Hülle einen köstlichen Wein, welcher hinsichtlich seiner Flüssigkeit ganz dem Oele glich. Mir hat dies der selige Amtmann Berckholz zu Conow, welcher im vorigen Jahre in einem sehr hohen Alter verstarb, erzählt, und weitere Nachfragen haben seine Aussage vollkommen bestätigt.

Ribnitzische Gegend hat in alten Zeiten andere Gestalt und mehr Bedeutung gehabt, als jetzt. Pribislaus beschreibt einigermaßen den Ort, von welchem die Slaven in die See gingen, wenn sie sich den Schätzungen der sächsischen Fürsten entziehen wollten, und diese Beschreibung passet sehr der Ribnitzischen Gegend an. Sie befindet sich in einem Schreiben des Pribislaus an den Bischof Gerold zur Zeit der Regierung des Kaisers Fridrich des Ersten und lautet folgendermaßen:

> Unsere Fürsten, (die Kaiserlichen Befehlshaber) gehen so hart mit uns um, daß wegen der vielen Tribute und der harten Knechtschaft der Tod uns lieber ist, als das Leben. Siehe, in diesem Jahre haben wir Bewohner dieses geringen Erdstriches dem Herzoge tausend Mark gezahlet, dem Grafen soviel hundert, und noch ist es nicht genug, sondern wir werden noch täglich ausgesauget und gedrückt bis zur gänzlichen Zernichtung. Wie sollen wir denn diese Religion annehmen, Kirchen bauen, und uns taufen lassen, da uns nichts als die Flucht übrig bleibt? Und wenn wir nur wüßten, wo wir hinfliehen sollten? Gehen wir über die Trawe, so siehet es dort nicht anders aus, und an der Peene eben so. Was bleibt uns denn übrig, als daß wir die Erde verlassen und uns

dem Meere anvertrauen und auf den Wellen wohnen. Schmidts Geschichte der Deutschen 2 Theil S. 171.) S. 2. H. d. M. S.

Er sagt, an der Peene sieht es eben so aus. Die Peene und Trebel stoßen bei Demmin zusammen. Der Ort an der Peene war also damals sehr bewohnt und gehörte mit zu denen, die unter der Bedrückung seufzeten, von welchem aus man aber die Zuflucht zum Meere nahm. Kein Winkel war für die damaligen noch kleinen Fahrzeuge auf dem Wasser sicherer, als der Ribnitzer See, das Gewässer an dem Darß und die dahinein tragenden Ströme, welche damals mehr besucht wurden und weitere Ufer gehabt haben müssen, als in unseren Zeiten *) Pribislans giebt durch seine Beschreibung den Sitz der Slaven, nach der Länge, gerade in der Strecke an, welche noch jetzt das ganze Mecklenburg ausmachet, nämlich von Lübeck an, bis zur Ribnitzischen Gegend und etwas ins Pommersche hinein. Tribsees ist noch jetzt den pommerschen Geschichtschreibern als eine vormalige wendische Burg, bekannt.

Man kann leicht denken, daß die Slaven auf dem wilden Meere nicht unthätig waren. Sie ka-

---

*) In A. G. Schwartz: Kurze Einleitung zur Geographie des nördl. Deutschland, Slavischen Nation, und mittlerer Zeiten findet man darüber interessante Nachrichten.
Fr. St.

perten und brachten ihre Beute bei Ribnitz aufs Land. Die Unsicherheit an der Peene war dem Pribislaus empfindlich. Dies hat vermuthlich Bezug auf die vormalige Sicherheit, welche in der Gegend so groß war, daß die Nation unter sich auf Gesetze dachte.

Die Ripuarii von welchen noch die alten deutschen Gesetze übrig sind, sucht man an andern Orten vergeblich — in der Ribnitzischen Gegend trifft man aber vieles an, das die Vermuthung gründet, es habe in den ältesten Zeiten eine Nation von Bedeutung diesen Strich an der Ostsee bewohnt gehabt; Apollonius beschreibt die Sachsen als arge Seeräuber

> quot saxonum remiges videris, totidem te
> cernere putes archipiratas. *)

Nirgends konnten solche Seeräuber einen bessern Hafen finden, als durch den Darß und die Ribnitzer-See auf den alten Gewässern des jetzigen Ufers und Bettes der Trebel. Hat der Name, Ripuarii, lateinischen Ursprung von Ripa, so trifft er mit der Lage von Ribnitz überein, denn die Küste hat dort, nach der vormaligen Beschaffenheit der Gewässer, großen Umfang in einem kleinen Bezirke, weil die Ribnitzer-See einen Hafen bildet, der in alten Zeiten tiefer ins Land längs der Trebel hin-

*) so viel Sachsen-Schiffe, so viel Räuber-Schiffe.

aufreichte. Unfern Ribnitz trifft man noch die Menge von Heidenbegräbnisse an, obwohl schon viele durch die Cultur des Ackers unkennbar geworden. Bei Wöpkendorf sind ganze Strecken mit solchen Hügeln bedeckt, so, daß man nicht zweifeln kann, diese Gegend müsse in alten Zeiten sehr bevölkert gewesen seyn. Irrig dehnt man die alten Gränzen der Gothen zu weit nach der Seite von Holstein aus, wo wahrscheinlicherweise die Sachsen und Normänner an einander stießen. (?)

Die Meinung, daß die Ripuarii in der Ribnitzischen Gegend ihren Sitz gehabt, unterstützt noch eine Vermuthung. Die Lex Salica vom Jahre 422 hat wahrscheinlich ihr Dasein einem Striche von Mecklenburg zu danken, und ist, wie unten dessen gedacht werden soll, dem Ansehen nach, ein späteres Gesetz nach dem Vorbilde der Legis Ripuariorum. Großen Salitz und Kleinen Salitz, würden den Namen nach nicht viel entscheiden, wenn man allein aus dem Namen dieser Oerter, auf den Ort, wo ein darnach benanntes Gesetz gegeben worden, schließen wollte. Untersucht man aber die Gegend selbst, so zeigt sie Merkwürdigkeiten, die jeden aufmerksam machen, der auf der Spur einer historischen Entdeckung ist. Bei Großen Salitz befindet sich eine Anhöhe, welche aus einem starken Damme bestehet, der von Menschenhänden gemacht ist. Sie

erstrecket sich fast in zwei geraden, in einen Winkel zusammenstoßenden, hohen Erdwällen, hinter welchen ein tiefer Morast ist, aus dem vermuthlich die Erde zu dem Damme genommen worden. Daß der Damm kein Werk neuerer Zeiten sei, widerlegen die großen Steine, welche an dem einen Ende des Dammes oben auf demselben liegen, und durch menschliche Kraft und Veranstaltung hinaufgebracht sind. Sie hatten ungefähr die Stellung der alten, heidnischen Opfertische, als ich sie vor etwa zwanzig Jahren zum erstenmale wahrnahm. In den alten heidnischen Grabhügeln, deren auf dem Salitzer-Felde viele sind, fand ich ohne viele Mühe Haarnadeln von dem bekannten alten Metalle, das in der Politur dem Golde sehr ähnlich sieht.

Unter den vier auserwählten Werkzeugen, die das Salische Gesetz stiftete, war einer

Salogast

von dem Orte Sologheue; Sologheue ist nach niederländischer Mundart, Salitzhöhe, nicht Salitzhof. Der Niedersachse sagt: Bär in de Heue! hebe in die Höhe; wäre der Ausdruck des alten Gesetzes Salitzhof, oder Salitzhof, oder Saloghof, so könnte die Endung nicht heue heißen. Weder in der niederländischen noch hochteutschen Mundart ist eine Derivation von heue auf Hof, anpassend. Ich nehme an, daß jene beschriebene Höhe bei Salitz diese

nige sey, wo Salogast seinen Wohnsitz in der Nähe hatte, und daß bei der ersten Bekanntmachung des Salischen Gesetzes die Heidnischen Opferpriester zur größeren Feierlichkeit auf dieser Höhe mit zugezogen worden. Das Bedeutende des Orts in Hinsicht auf das Alterthum, ist desto auffallender, da nahe bei Salitz das Dorf Radegast liegt, welches den Namen in alten Zeiten von der Verehrung des so bekannten nordischen Götzen erhielt. Die Benennungen einzelner Oerter entscheiden wenig. Aber das Zusammenstimmen mehrerer Orte auf geschichtliche Gegenstände hebt eine Vermuthung aus dem Dunkeln zu mehrerer Klarheit. Salitz und Radegast gegenüber liegt Gadebusch oder Gottesbusch. Zum Trotz der Salier, die späterhin noch dem Christenthum entgegen strebten, setzten sich die Mönche, welche zur Ausbreitung der christlichen Religion vorwärts drangen, in Gottesbusch fest, und nannten sie ihren Sitz — Gottesbusch — da Radegast dem Namen nach blieb. Gottesgabe, Gottmannsfohrt liegen unfern Gadebusch — und haben Bezug auf das erste Gründen der christlichen Religion in dortiger Gegend.

Die Merkwürdigkeit der Gegend um Salitz erhält noch mehr Zuwachs, wenn man nach dem Prologe des Salischen Gesetzes, den Wohnörtern der übrigen Bevollmächtigten nachspürt. Sollte nicht Ba-

dogast von Bodogheue, der Bewohner von — Boddienhöhe gewesen seyn? Man findet nahe bei Boddin auf dem Boddiner Felde, einen hohen runden Berg, der auch die Merkzeichen trägt, daß ihn nicht die Natur sondern die Kunst gebildet hat. Zwar gehört dazu viele Zeit, und eine Menge von Menschen, solche Höhe zusammenzutragen. Aber zu groß war das Werk in damaligen Zeiten für Menschenhände nicht.

Auch den Sitz des dritten Bevollmächtigten scheinet der Bezirk von Salitz zu fassen. Windogast von Windogheue kann von Wedendorf gewesen seyn. Wedendorf und Windendorf ist nach niedersächsischer Mundart nicht verschieden. Man sagt, eine Ruthe weeden oder umdrehen, winden, daß damit gebunden werden kann. Bei Wedendorf ist nach der Rehnaischen Seite hin, eine, von der Natur gebildete große Anhöhe, von der man die Aussicht bis nach Lübeck hat.

Ueberhaupt kann die mecklenburgische Charte dem Alterthumsforscher noch manche Spur geben, durch welche zur Verdeutlichung der alten Geschichte zu gelangen. Es sey mir erlaubt, hierin einige Beispiele anzuführen, ehe ich wieder einlenke. Die Kyzini, welche man als Völker, die in Mecklenburg und Pommern wohnten, kennt, hatten ihren Sitz in der Gegend von Neustadt. (?) Der Kytz in Neu-

stadt ist eher gewesen, als Neustadt selbst. Die Viltzi sind wahrscheinlich Stämme aus der Gegend von Tessin gewesen, wo noch ein Ort ist, der Viltz heißet. Vielitz, Großen und Kleinen-Vielen sind einander nahe, und können von Abkömmlingen des Stammes, der zu Viltz seinen Sitz hatte, entsprossen seyn. Die Budini werden als teutsche Völker alten Ursprungs angenommen; sie gehören zu dem Stamme, der in der Gegend von Boddien wohnte. Die Roxaloni wohnten vielleicht bei Roxin, in der Gegend von Dassow, die Czechi bei Zecher, die Varegi an der Warnow bei Warnow, Witzamburgum wird oft mit Würtzburg confundirt. Es ist Wittenburg. Die alte Geschichte nennet einen Regem Abotritorum Witzan, und Wittenburg oder Witzamburg, war ohne Zweifel die Burg des Abotritischen Königes Witzan.

In der alten Geschichte macht es überaus viel Beschwerde, die Namen der Stämme und ganzen Völker, die Namen der ursprünglichen Sitze beider Theile und die Namen der Oerter, welche sie bei dem Auswandern einnahmen und ihren Geburtsorten gleichmachten, von einander zu unterscheiden. Ich kehre nun zu dem Gegenstande der Untersuchung wieder zurück.

Die Oerter, aus welchen die Abgeordneten zu dem Salischen Gesetze zusammentrafen, lagen nach

obigen Vermuthungen nicht weit von einander. Sie konnten also keine Abgeordnete ganzer Völkerschaften seyn. Die Geschichte des Alterthums ist so genau nicht, daß sie allemal Stämme, Familien, Völker und Häupter, welche sich in einzelnen Familien hervorgethan, richtig unterschieden hätte. Wie viele Fabeln haben wir nicht von den amerikanischen Völkern gehabt, und werden wir nicht noch behalten, so lange wir das Innere des Landes nicht geographisch richtiger kennen!

Der Leser wird nicht ermüden, wenn ich noch bei Ableitung des Wortes Salier stehen bleibe. Bisher ist man, von dem Worte Salz — Salz heißt niederdeutsch Solt — geleitet, geneigt gewesen, den Stamm der Soliger an der Saale zu suchen. Salzburg hätte auch Ansprüche an dem Sitze der Salier, wenn das hochdeutsche Wort Salz über ihren ersten Aufenthalt entschiede. Saal ist aber ein niederdeutsches Wort, und bedeutet einen Sumpf. So heißt auch heutzutage die Sumpfweide, Saalweide; ein kleiner Teich, ein Soll in niederdeutscher Sprache. Salizer wie es eigentlich nach dem Worte Salica lez heißen müste, waren also, zufolge der Ableitung aus dem plattdeutschen Stamme der Nation, die in sumpfigten Gegenden wohnten. Die Gegend um Salitz kann in uralten Zeiten sumpfig gewesen seyn, ehe das große Moor bei Radegast

seinen Abfluß durch den Schlagforth erhielte, der augenscheinlich durchgegraben ist, — und ehe die Kultur das feste Land zum Ackerboden, durch unsäglich viele Abzugsgräben tüchtig machte. Wie manche von den jetzigen Sümpfen mögen vormals Seen, wie mancher flacher Ackerstrich — Sumpf gewesen seyn?

Die Geschichtsforscher suchen die Salier auch in einem Theile der Niederlande, ohne bestimmen zu können, wo sie ihren Wohnsitz gehabt haben. Gleichwol heißt Kaiser Conrad der Zweite Salicus — so wie das alte Gesetz Lex Salica; es muß also ein salisches Volk, oder ein bedeutender Stamm eines teutschen Volks gewesen seyn, der Salitzischer Herkunft war. Begreiflich ist es, woher die alten Schriftsteller davon nichts gewisses angeben; denn sie waren entweder Römer, oder in Italien unterrichtete, in den römischen eroberten Provinzen, an dem Aeussersten des deutschen Gebiets wohnende Männer. Höchstens reichen die aus den Sagen der römischen Krieger aufgezeichneten, alten Nachrichten, bis an die Elbe. Von der Beschaffenheit unserer Gegenden, von ihren Bewohnern und Sitten wußten sie nichts. Es war auch schwer, das Innere dieser Gegenden damals kennen zu lernen, weil die alten, deutschen Völker keine bestimmte Abtheilungen, keine unveränderliche Namen mit ihren Regenten

hatten. Kaumhin blieb ein Ort durch merkwürdige Vorgänge berühmt, in Andenken; die Namen der Helden wurden mit ihrer Asche unter großen Steinen und Erdhügeln mit unsäglicher Mühe vergraben und der Vergessenheit übergehen.

Der Kaiser Conrad der Zweite, führte den Beinahmen Salignr; er lebte im eilften Jahrhunderte; von seinem Beinamen müssen nähere Spuren aufzutreiben seyn, wo das Volk damals gelebt, das ihm den Zunahmen gab. Conrad der Zweite ward im Jahre 1027 zu Rom mit dem Dänischen Könige, Canut bekannt, der eben zugegen war, als Conrad gekrönt wurde. Er verglich sich mit diesem Könige, daß die Eyder zur deutschen Grenze, und Schleswig noch dem Dänischen Staate zugelegt werden sollte. Das Dänische Gebiet hatte an dieser Seite von den Einfällen der Slaven gelitten und Conrad schützte Dännemark durch Bestimmung der Eyder zur Grenze gegen weitere Beunruhigungen abseiten der Slaven. Aber er nahm nachher eben diese Völker in Schutz gegen die Pohlen, welche Anno 1030 in der Gegend der Havel eindrangen, und sogar eine Strecke an der Elbe plünderten. Conrad trieb die Pohlen aus der Lausitz, und brachte es dahin, daß der König Misceo sich ihm zu Merseburg unterwerfen mußte.

Gleichwohl hatten sich die Obotritien und Wagrier gegen den Kaiser aufgelehnt. Der Herzog Bernhard überwand sie und brachte sie zum Gehorsam; der Kaiser selbst überwand die Leutizier, eine barbarische Nation, und zwang sie zum Tribute. Hier ist es aus der alten Geschichte klar, daß die Rede von einem ganzen Volke ist, da eigentlich nur eines Stammes gedacht werden sollte, und wiederum eines Stammes gedacht wird, als wäre es ein ganzes Volk. Einige Familien des Obotritischen Reiches konnten sich wider den Kaiser aufgelehnt haben; diese wurden so geschwinde von dem Herzoge Bernhard zu Paaren getrieben, als übereilt sie es verkannt hatten, daß ihre Reichsgenossen, die Slaven, von dem Kaiser gegen die Pohlen geschützt waren. Die Leutitier waren ein Stamm der Obotriten und Wenden. Ihr Gebiet lag, der Benennung nach, in der Gegend von Lübz, (?) und der Hauptsitz mag in der Leviz gewesen seyn. Der Strich von Lübz, die Elde herunter, durch die Leviz war in alten Zeiten sehr bewohnt. In der Leviz hinter Tramm sind Spuren ganzer Dörfer, die nicht mehr existiren. Bei Klinken ist hinter der Kirche eine Burg gewesen, die rundum im Moraste lag, und noch die Anzeigen eines alten festen Ortes in ihrer Form und Lage giebt. Bei Friederichsruhe (vormals Gömlow) ist eine alte Burg mitten im Walde an einer durch

Moräste umgebenen sehr unzugänglichen Stelle. Die Leviz heißt nach der Mundart des Mecklenburgers von Geburt noch Leuviz und die Namen Leuvitzier und Leutizier sind nicht weit von einander. Ein edler Leutizier Wende, Namens Mirograf, hat 1140 die Mönche in das Kloster Darguhn eingeführet. *)

Papistisches Mecklenburg 1 B. p. 454.

Der Name des Stammes dieser Wenden war also 100 Jahre nach Conrad, dem Salier, noch gangbar.

Die große Thätigkeit des Kaisers Conrad des Zweiten für die Gegend, wo die lex salica gegeben war, die man des Gesetzes halber damals noch in gutem Andenken hatte, brachte ihm den Ruhm und den Namen Salicus zuwege. Es dauerte lange, ehe die Regenten der Wenden, in unserer Gegend sich dem Beherrschungssysteme der Kaiser unterzogen. Die Kaiser hatten keine bestimmte Kenntniß von der alten deutschen Verfassung unserer Vorfahren, und die Zugänglichkeit eines Landes, wie Mecklenburg, war in alten Zeiten doppelt schwer, da das Land mit Flüssen, Bächen und Seen, noch jetzt gleichsam besäet ist, vor tausend Jahren aber

*) Man begreift schwer, warum die Loitzizier gerade in der Lewitz ihre Wohnsitze gehabt haben sollen; warum nicht lieber in der Gegend Pommerns, wo Loitz liegt. conf. Schwartz.

noch mehr in Morästen und Waldungen versteckt lag. Ein König der Obotriten konnte an dem einen Ende seines Gebiets mit dem abgeschickten Heere des Kaisers in Krieg verwickelt seyn, da ein Vasall des Königes auf der andern Seite Händel mit den Nachbaren hatte, und dieser Vasall mit seinen Kriegsleuten von dem Generale oder Fürsten, den der Kaiser abschickte, als der Herr einer besonderen Nation angesehen wurde. Die Kaiserlichen Herzöge wollten auch gerne Ueberwinder heißen, und priesen sich groß, wenn sie allenfalls einen alten Ritter über den Haufen geworfen, und seine Brug zerstört hatten. Wie viel Unheil konnte damals nicht ein einziger Ritter anrichten? Schlugen sich nur einige seiner Nachbaren zu ihm, so war ein Trupp solcher Kriegsmänner für die Markgrafen und Herzöge, welche unter Kaiserlichem Schutze und Befehl standen, sofort furchtbar. Geographie, Charten, Kenntniß und Uebersicht des Ganzen der Gegenden, fehlte. Der war ein geschickter Anführer, der die Gegenden bereiset hatte, der war ein beliebter Anführer, der den Namen und Ruf eines Gegendkundigen hatte; der Ritter war mächtig und überlegen, der den Feind in die Enge trieb und in Moräste jagte. An Heerstraßen fehlte es; die Verständigung durch Briefe war unbekannt; Alles mußte durch Abgeordnete mündlich oder persönlich be-

stellt werden. Man brauchte die hohen Thürme in alten Zeiten nicht zur Zierde, sondern zu Wegweisern, und Kundschaftern.

Ich stelle mir den Ursprung uud Fortgang der ersten Deutschen Gesetzgebung also vor. Als Drusus in Deutschland tief eindrang, über die Weser ging und bis an an die Ufer der Elbe gelangte, wurden auch die Völker diesseits der Elbe aufmerksam. Der alte Deutsche, zu Unternehmungen aufgelegt, zur Härte durch das Clima und die Jagd gewöhnt, suchte die Gelegenheit etwas mehr als Herr seiner Unterthanen, Knechte und Heerden zu werden. Er übte seinen Arm, Stärke und Ueberlegenheit zu beweisen, und so war der Bewohner des jetzigen Mecklenburgs nicht der letzte, der jenseits der Elbe sich mit in die Händel mengte, welche die Deutschen mit den Römern hatten. Man sehe Otmars Volkssagen und zwar die Abhandluug über die Hünen und Zwergsagen. Da sah der Deutsche Edle, oder der Grundherr, Ordnung in Kriegsheeren, Kleidung, Rüstung und Waffen, die er vorher in der Art nicht kannte. Der in Gefangenschaft gerathene Deutsche Ritter bemerkte das Feine der fremden Sprache, Schrift, Gesetze und gesetzlichen Verfassung und Handhabung unter den Römern, brachte solche Kenntniß, wenn er entweder entlassen, oder in nenen Gefechten wieder frei wurde, seinen

Bekannten und Nachbaren zu, bereicherte die deutsche Sprache mit römischen Wörtern *) ergründete den Nutzen der gesetzlichen Ordnung, und fing an, sie soweit nachzuahmen, als er konnte. Die deutschen Stämme, welche den willkührlichen Aussprüchen ihrer Herzoge nicht unterwürfig seyn wollten, suchten nun Ordnung und Stiftung derselben durch Gesetze, die insbesondere mit auf Erhaltung ihrer Familie und Nachkommenschaft gerichtet waren. Dazu konnte keine Zusammenkunft einer ganzen Nation, die in vielen Pagis vertheilt war, möglich werden, weil die Vorgesetzten der Kreise und die Häupter der Familien einander wenig kannten und nicht traueten. Der Krieg mit den Römern brachte nähere Verbindungen, mehr Vertraulichkeit, mehr Umgang hervor, welches in dem Zustande der Ruhe nicht so seyn konnte, da wegen fehlender Wege und Mangels der Zusammenkünfte es äußerst schwer, ja un-

*) Wahren kann leicht den Namen von Varus erhalten haben, obgleich dieser römische Feldherr nicht bis in die Gegend dieser Stadt heruntergekommen ist. In der Strecke von Wahren findet man die Vordersylbe Var oft, als Varchow, Varenholz, Warenzin, Varchen, daß man eine Linie, von Wahren über Ivenack ziehen, und von einer Strecke zur anderen den Vorlaut Var in der Benennung antrift, das sollte fast zu der Vermuthung verleiten, daß Quintilius Varus durch den Arminium nicht in Westphalen, sondern in dieser Gegend geschlagen worden.

möglich war, allen gemeinschaftlich einerley anzukündigen. Einige Edle wagten die erste Verbindung unter sich, und wahrscheinlich sind darunter die Riepuarier bei Ribnitz vorausgegangen. Die Bekanntschaft mit dem Inneren des Römischen Staats wurde immer größer, je mehr die Deutschen mit den Römern in Verwickelung geriethen. Während der Zerrüttungen, die in Rom fast das ganze erste Jahrhundert durch, theils über Ernennung der neuen Kaiser, theils von der üblen Verwaltung des Regiments selbst, entstanden, erholten sich die Deutschen von den Streitigkeiten, die unter ihren Heerführern angezettelt waren, und schon Domitian zog gegen sie den kürzeren. Gegen Antonius Philosophus führten die Wenden und Gothen ein eigenes Heer an, das geschlagen wurde. Der Kaiser Julius Maximinus Thrax war von einem Gothischen Vater und von einer Alanischen Mutter, machte mit den Gothen Bündnisse, und ließ sie mit gegen die Parther fechten. Nach Verlauf von zehn Jahren schlagen aber die Gothen den Philippus Arabs. Im Kriege noch nicht gewandt genug — aber als wahre Helden gaben sie den Weibern Waffen, erlitten aber von dem Aureliano eine Niederlage. Aurelian führte zehn Gothische Heldinnen in dem Triumph bei sich, den er über diesen Sieg hielte. Tacitus schlug die Gothen noch,

aber Constantinus Magnus und Constans vermochten gegen sie wenig. Der Kriege schon gewohnt, nahmen die Gothen es mit dem Valens auf, den sie erst schlugen, von dem sie aber wieder geschlagen wurden. Auch gegen Gratian waren die Waffen der Deutschen nicht glücklich. Durch Siege und Besiegung in einem Zeitraume von 400 Jahren wurden die Gothen so bekannt mit den Römern, daß ihr Heerführer und Richter Athanaric, nachdem er mit seinen Landesleuten zerfallen, zum Theodesius überging, bei dem er königlich aufgenommen und begegnet ward. Der Gothische Heerführer Alaric drang aber durch Italien, eroberte Rom, setzte dem Honorius in dem Attalus einen Gegenkaiser, und faßte in Italien für die Wenden festen Fuß. Sie sind nachher nie in Italien ganz ausgetilget worden. In einigen Kirchspielen Italiens wird das Vater unser noch altwendisch gebetet.

Viele von den Edlen und Rittern, die sich in den Kriegen und Zügen nach Italien versucht hatten, kehrten, geübt in Waffen, verändert in Sitten, anfgeklärt am Verstande, der Länder und Gegenden durch Reisen und Kriegszüge kundig — in ihre Heimath zurück. Stetige Durchzüge und Märsche der nordischen Völker, die durch die, mit glänzender Beute beladenen, Heimkehrenden gereizt, nach dem Lande trachteten, wo der Winter den Sinnen

nicht lästig ist, und die Begehrlichkeit so viele Gegenstände vor sich findet, machten sie unter einander, so wie mit den Römern bekannt. Die große Hülfe zur Geselligkeit, sich unter einander schriftlich verständigen zu können, und das Bleibende in Schriften, vermehrte die Aufmerksamkeit zu gemeinschaftlichen Zwecken. Der Schritt zur Gesetzgebung war nun leichter als jemals. Bis dahin kannte man nur mündliche Uebereinkunft, welche in den Städten unter den Namen — Morgensprache, statt schriftlicher Gesetze, galten und in gewissen gleichlautenden Formeln, zu bestimmten Zeiten im Jahre, hergesaget werden mußten. In dem abgelegensten Winkel konnte ein erster Versuch am wenigsten gestört werden. Die Bewohner des Strichs an dem Dars bei Ribnitz, oder die Ripuarier, nahmen zuerst von den Zurückkehrenden ein geschriebenes Gesetz auf, aber noch in einer fremden Sprache, die beibehalten werden mußte, weil zuviel dazu gehörte, sofort den Ausdruck des Lateiners ins Deutsche zu übertragen. Diesem Vorgange folgten die Bewohner einer anderen Gegend, aber schon mit mehr Feierlichkeit. Der Prologus des Salizischen Gesetzes sagt, daß die vier Abgeordneten von vier Mallis, *) oder von vier Herrschaften (jetzt Gerichtsherrschaften) erwählet wären. Die Zusammenkunft dieser Abgeordneten geschah also mit Genehmigung anderer Nachbarn, welche die Unter-

*) oder Mikis?

nehmer dazu fähig hielten, sich den Verbindlichkeiten zu unterziehen, welche Gesetze auferlegen. Dergestalt konnten einige Nachbarn füglich die Urheber eines Gesetzes seyn, das sich allmälig weiter verbreitete, und sehr gerne von mehreren angenommen wurde, weil es da Bestimmungen gab, wo sonst die Willkühr der Regenten und ihrer Gerichtsgehülfen entschied. Die Einführung der Gesetze begünstigte vor allem die Ritter, welche in der unsicheren Lage, bei durchziehenden Heeren einzeln sich schlecht vertheidigen konnten, und also eine näher gesetzliche Verbindung suchen mußten.

Man würde von dem Ursprunge der beiden alten deutschen Gesetze mehr für die Zukunft aufgehoben haben, wenn sie nicht gewissermaaßen wider Willen der damaligen Regenten abgefaßt worden, deren Beifall sie ursprünglich nicht haben konnten. Durch Gesetze fiel die Allgewalt des Oberhaupts einer Nation, das sonst nach seinem Systeme verfuhr. Die Gesetze hatten Beimischungen von den Sitten fremder Nationen, die in altdeutschen Gewohnheiten nicht eingewickelt lagen. Der Regent entschied nicht mehr als Oberhaupt nach seinen Nationalbegriffen, und der Regierungsconvenienz, sondern mußte das Gesetz kennen, studiren, und nach Vorschrift der Gesetze verfahren. Es wurde endlich sogar üblich, in zweifelhaften Fällen sich nach dem Muster auswärtiger Völker umzuse-

hen. Die Deutsche Nation gewöhnte sich nach und nach eben so sehr an Italien, als sie in den neuesten Zeiten sich in Nachahmung der Sitten an Frankreich hing. Noch in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts studirten die angesehensten Deutschen in Italien, und der deutsche Adel bewarb sich gerne um die Doctorwürde, welche damals dem Adel gleich geschätzet wurde.

Wenn man ohne Vorurtheil auf die alte Geschichte siehet, so ist das, was man uns aus den ältesten Zeiten schriftlich aufbewahrt hat, sehr ungewiß, voller Fabeln mit absichtlicher Uebergehung der wichtigsten Merkwürdigkeiten. Was die Römer uns lehren, ist zu unbedeutend und verräth die Neigung zum Nachtheile der Deutschen, die Thaten der römischen Legionen zu erheben. Außer ihnen haben wir aber von dem Alterthume wenig aufzuweisen. Spät, sehr spät fingen diejenigen, die selbst in Teuschland wohnten, an zu schreiben. Wer waren aber diese? Mönche, — Feinde jeder Macht, die ihnen in Verbreitung des Pabstthums hinderlich seyn konnte. Ihnen war darin keiner gefährlicher, als die alten deutschen Könige und Fürsten, aber mit diesen auch die heidnischen Priester. Diese, den Mönchen äußerst gehässigen Häupter der Nationen durften, wo möglich nicht einmal den Namen der Regenten tragen; mit ihnen wurden die Heerführer und Rit-

ter verwechselt, welche den Römern so furchtbar waren. Den Mönchen hat es nicht an Gelegenheit gefehlt, alte deutsche Opferpriester oder andere merkwürdige Geistliche der Heiden dem Namen nach für die Nachwelt zu erhalten. In den Plan dieser päbstlichen Abgeordneten dienete es aber nicht, die Würden der heidnischen Geistlichkeit zu beschreiben. Nur der gehäßige Name — Götzen und die vielleicht übertriebenen Widersinnigkeiten in dem Dienste derselben, sind das Object der alten Mönchsbeschreibungen. Die weltliche Macht der alten Deutschen Regenten mußte gleich so tief herunter gesetzet werden, als das herrschsüchtige System der päbstlichen Geistlichkeit es forderte. Jeder Ritter, dem die Macht eines Regenten hinderlich war, fiel den Mönchen bey, und dergestalt gewann alles bald eine neue Gestalt, wo die Mönche von den Kaiserlichen Befehlshabern unterstützt, die alten deutschen Könige beschränkten. Durch das Band der Gesetze, welche Schutz verhießen, gewann endlich das Regiment wieder, was es nach den ersten Anlagen zu den Gesetzen, hätte verlieren sollen.

Wenn der Leser dieser Conjecturen nicht ganz beitritt, so wird doch was darin seyn, wovon ein Forscher der Geschichte von Hause aus Gebrauch machen kann. *)

*) S. Monatsschrift v. und für Meckl. 1. und 2. Jahrgang.

10.

Fortsetzung der ältern und neuern Topographie der Stadt Schwerin.

§. 2.

Von den, meinen gütigen Lesern im 2ten Hefte der M. Sagen mitgetheilten allgemeinen Bemerkungen über die Entstehung, Lage und die Umgebungen der alten Stadt Schwerin wende ich mich jetzt zur umständlichen Beschreibung derselben, in Betreff ihrer jetzigen Straßen, öffentlichen und beachtungswerthen Privat-Gebäude und Plätze. Natürlich beginnt diese mit der Altstadt Schwerin, welche, als Mutter alles dessen, was jetzt unmittelbar, wenn auch nicht gerade zu ihr gehört, sich an sie anschließt und unter dem Namen Schwerin begriffen wird, diese Berücksichtigung aus mehr als einem Grunde verdient. Daß ich aber bei der jetzigen Topographie der Stadt auf die ältere und alte dann und wann zurückkomme, wird mir niemand zum Vorwurf machen wollen. Ein Ort, welcher auf verschiedenen, von Wiesenflächen und Wasserläufen umgebenen Anhöhen entstand, die nach und nach mit einander verbunden wurden und so einen Conflict von altem und

neuem, natürlichem und künstlichem Terrain darbietet, ist in der That nicht so leicht beschrieben, um so weniger, wenn die Geschichte dem, der sich die Mühe nimmt zu forschen nach seiner allmäligen und jetzigen Gestaltung, gar keine oder doch nur höchst dürftige, Belehrung darüber gewährt. Dabei bin ich der Meinung, daß eine Arbeit dieser Art auch nicht ohne Nutzen ist. Für die gegenwärtige und unmittelbar nachfolgende Generation hat zwar eine Topographie des Orts, worin man lebt und so gut, als in seinem eigenen Hause Bescheid zu wissen glaubt, vielleicht wenig Werth, aber nach Jahren und Jahrhunderten kann sie von großem Nutzen seyn. So fragt zum Beispiel kein Mensch darnach zu wissen, oder sich sagen zu lassen, welche Richtung diese oder jene Straße, dieser oder jener Graben oder Rinnstein u. dgl. seiner Vaterstadt hat und nach 50, 60 oder 100 Jahren wird doch, durch mancherley Umstände veranlaßt, die Entscheidung über dieselbe vielleicht von Wichtigkeit seyn. Gestützt auf alte Gerechtsame verhindert oft ein Theil die sichtbare Bequemlichkeit und Nutzbarkeit einer Anlage, die der andere Theil beabsichtigt, weil dieser Grenze und Scheide nicht genau anzugeben weiß. Wären beider Rechte und Befugnisse klar, so würde da kein Widerspruch statt finden dürfen, wo er jetzt häufig zum Nachtheil des Gemeindewohls, Hinderun-

gen veranlaßt. Charten und Grundrisse sind nicht immer so genau und zuverlässig, als man wohl glaubt. So sind, zum Beweise, einige Graben auf dem neuesten Grundrisse Schwerins nicht richtig angegeben und, doch, bilden sie wichtige Scheiden und Grenzen. Eine ausführliche und möglichst genaue Ortsbeschreibung wird also gewiß, in soweit ich selbige von Schwerin zu liefern im Stande bin, auch Gunst vor den Augen meiner gütigen Leser finden.

I. Straßen und Nebengassen der Altstadt Schwerin.

1) Die Burgstraße vom Mühlenthore links an der Faulengrube und Schusterstraße, rechts an der Katholischen Kirche, wieder links an der Königsstraße hin nach dem Großherzogl. Oberpostamtshause, dem Palais Sr. Königl. Hoheit des Erbgroßherzogs, zwischen der Reitbahn und dem alten Garten zum Schlosse.

2) Die Königsstraße nördlich aus der Burgstraße, rechts an der Salzstraße, und so weiter nach dem alten Markte hin, links beim Neuen-Gebäude, der Domkirche, rechts an der Domstraße, dann zwischen der Graben- und Neuenstraße zur Neustadt Schwerin.

3) Die Schusterstraße von der nordwestlichen Ecke des alten Marktes nach der Burg-

straße und Katholischen Kirche in gerader Richtung.

4) Die Schlächterstraße vom Minetschen Hofe am östlichen Ende der Domstraße, hinter dem Rathhause rechts in eine Gasse ohne Namen, am Juhrschen Hofe hin zur Königsstraße, links zwischen der Baaderstraße und Synagoge zum großen Moor und zur Wadewiese.

5) Die Baaderstraße, von der Synagoge in gerader Richtung am östlichen Ende der Salzstraße hin in die Ritterstraße;

6) die Ritterstraße führt aus der Baaderstraße in einer Krümme am O.Postamtshause hin in die Burgstraße.

7) 8) Die Komödien- und Armensünder-Straße vom westlichen und östlichen Ende des kleinen Moores nach dem Komödienhause, alten Garten, am Erbgroßherzogl. Palais hin in die Schloß- oder Burgstraße.

9) 10) Die erste und zweite Gläsinstraße und der Tappenhagen (Nebenstraße) vom östlichen Ende des großen Moores, in die Armensünderstraße nach dem Komödienhause und alten Garten.

11) Der kl. Moor vom südöstlichen Ende der ersten Gläsinenstraße in ziemlich gerader Richtung zwischen der Ritter- und Baderstraße hin in die Salzstraße, zur Königsstraße und durch zwei

enge Gassen zur Schusterstraße, Faulengrube und bis zum vorigen Jahre 1822, wo der Plätzen- oder Plötzenthurm weggebrochen worden, unter diesen hin über den Fließgraben, weiter über eine steinerne Brücke welche 1792, statt der alten Zugbrücke über einen Wallgraben, der von dem, aus dem Pfaffenteich kommenden, Fließgraben, hinter dem Regierungspalais in westlicher Krümme und Richtung, dem Mühlengraben Wasser zuführt — erbauet wurde, zum Neuen-Mühlenthor.

12) Der große Moor, von der Waadewiese bis zur Grünenstraße, rechts an der Synagoge, links an der Baaderstraße, rechts an der Schlachterstraße hin, durch die unbenannte Gasse, an welcher links der ehemalige Juhrsche Hof liegt zur Königsstraße.

13) Die Grüne-Straße vom nordwestlichen Ende der Scharfrichter-Straße zum westlichen Ende des großen Moores.

14) Die Scharfrichterstraße vom östlichen Ende des großen Moores in nördlicher Richtung links an der Grünen-Straße dem Garten und Gasthofe des Herrn Minet rechts über die Grenze der Alt- und Neustadt in die Fischer- und Münzstraße, links durch die Grabenstraße.

15) Die Grabenstraße aus der Scharfrichterstraße über die Schelf oder Königsstraße in der Neuen

Straße. (Ich weiß nicht, wie ich die, von der Schelfe kommende, zum altstädtschen Markte führende und mit der Königsstraße ziemlich gerade Richtung habende Straße benennen soll. Schelfstraße heißt sie nicht und Königsstraße auch nicht; wäre es daher nicht gerathen, wenn man dieser Straße vom Alten-Markte an, da sie nach der Schelfe (Steinstraße) führt, einen eigenen Namen beilegte? *) Wenn die beiden Häuser links an der Grenze der Altstadt nach der Schelfe hin und das erste Haus der Neustadt in selber Richtung mit der Zeit hineingerückt und auf einem, dem, in diesem Jahre, von der Grenze der Altstadt nach der Schelfe hin erhöheten und ungemein verbesserten Straßenpflaster, angemessenen Fundament aufgeführt seyn werden; so ist diese Straße unstreitig die Hauptstraße der Stadt und wird nach Jahren die Zierde derselben seyn, wenn der allgütige Gott ferner diesen Ort in seinen gnädigen Schutz nimmt und die guten Bewohner auch in zeitlicher Wohlfahrt gesegnet, daß sie auf die Verschönerung ihrer Wohnungen dann und wann etwas verwenden können.

Da wo die Grabenstraße jetzt ist, waren übrigens bis zu Anfang des vorigen Jahrhunderts (1700) das Thor, die Wälle und die Gräben

*) Friedrichsstraße? Friederich Franz-Straße.

nach der Schelfe hin. Der Hauptgraben verband den Pfaffenteich mit dem Beutel (eine Bucht des großes Sees, zwischen der Schwanen- und Wadewiese.) Die Fischer brachten auf diesem Graben ihren Fang an die Stadt; hier war also der alte Fischmarkt).

16) Die Neue-Straße, vor ohngefähr 30 Jahren angelegt, aus der Grabenstraße und vom Minetschen Hofe in westlicher Richtung hinter dem ehemaligen Dombauhofe hin, (rechts bis zum westlichsten Ende, sind keine Gebäude aber eine massive Mauer an dem zur Superintendentur gehörigen, an den Pfaffenteich stoßenden, Garten) wo jetzt die zweite Dompredigerwohnung liegt, in westlicher Krümmung beim westlichen Ende des Kreuzganges vorbei nach dem Regierungspallaste (ehemaligem Bischöflichen Hofe) hinter der Domkirche weg in die Mitte der Schmiedestraße, in gerader Richtung zur Faulengrube und dem Mühlenthore. (Einem jeden Leser muß hier der alte Umfang der Altstadt Schwerin immer klarer werden.)

17) Die Schmiede-Straße vom alten Markte an der Faulengrube und eben beschriebenen neuen Straße hin durch das Schmiedethor über die Brücke des Fließgrabens. Das alte Schmiedethor ist zum Theil 1821 und 1822 abgebro-

chen, die Brücke über den Fließgraben hinausgerückt und bleibt daher als Erinnerungszeichen an die alte ehemalige Befestigung der Altstadt nur noch das Mühlenthor übrig.

18) Die Faule-Grube, vom Mühlenthore in gerader Richtung zur Mitte der Schmiedestraße. Hier muß in alten Zeiten ein Sumpf oder Fischteich gewesen seyn, denn es ist nicht wohl anzunehmen, daß hier ein künstlicher oder natürlicher Wasserfluß sich befunden, da nicht abzusehen ist, wo er seinen Ein- oder Abfluß nach der Schmiedestraße hin gehabt haben könnte. 1284 soll an dieser Faulengrube noch eine Fischerwohnung gestanden haben, welche von einer Gräfinn Audacia von Schwerin in ein h. Geistes-Haus verwandelt wurde.

Zwischen der Faulen-Grube und dem Fließgraben stand die alte Befestigungsmauer, welche sich an das alte Mühlenthor und das, jetzt abgebrochene, Schmiedethor lehnte, welche in der Mitte, dem jetzigen neuen Mühlenthore gegenüber, einen Thurm hatte, der einen Zwinger abgegeben haben soll, späterhin aber der Bädel- (Büttel-) Thurm, auf welchem der Büttel wohnte, und zuletzt der Plötzen- oder Plätzenthurm genannt wurde. Letzterer (wahrscheinlich die zweite Etage von Fachwerk, nebst dem

Dache darüber) soll von einem der Vorfahren des Kaufmanns Herrn Schnapauff errichtet worden seyn. Spuren der alten Mauer zeigt noch ein Haus neben dem alten Mühlenthor.

19) Hinter dem Klosterhofe, westlich von der Binnenmühle, in südwestlicher Richtung hinter den Häusern und Hofplätzen der Burgstraße, der h. Großherzogl. Kammer, zur Registratur dienenden, Gebäude, dem Hofmarschallamts und alten Commandantur-Hause, wo ehemals das Franziscaner-Kloster stand, zum Großh. Marstall und nach der Reitbahn führend. Die Richtung dieser Straße hatte die alte Stadtmauer auf dieser Seite und hinter ihr, bis an den Burgsee hinan, waren starke Befestigungswerke. (In alten Zeiten glaubte man sich nur vor dem Feinde hinter Mauern, Gräben und Schantzen in den Städten sicher, weshalb fast alle unsere Landstädte Spuren alter Vestungswerke aufweisen. Jetzt kann der Feind bei einer Invasion in das Land seines Gegners auf den anmuthigsten Spatziergängen und zwischen Blumenbeeten und schattigen Lauben hin in dessen Städte marschiren. Hat die Moral auf diesen Wechsel Einfluß gehabt, so muß man sich seiner freuen. Ist aber das Raisonnement: man kann sich gegen einen mächtigen Feind

doch nicht vertheidigen, daher ist es besser, ihm freundlich entgegen zu kommen und Thür und Thor, als wäre er sehr willkommen, bereitwillig zu öffnen; daran Schuld, so ist es nur zu bedauern, daß der Patriotismus so lau geworden. Kleine Staaten waren in alten Zeiten deßhalb oft den mächtigen furchtbar, weil diese hinter den Mauern und Bollwerken ihrer Städte, in welchen jeder Bürger ein tüchtiger Schütze und jeder Jüngling ein geübter Streiter war, eine sehr gewichtige Sprache zu führen im Stande waren. Marschirte der mächtige Gegner wirklich in das Land seines minder mächtigen Nachbarn; so eilten die Ritter und Landsassen zu dem Banner ihres Fürsten oder warfen sich mit ihren Reisigen und Knappen in die befestigten Städte und führten von hier aus den kleinen Krieg gegen den Feind, der oft mehr und schneller entschied, als eine Feldschlacht. Wenn Deutschlands Städte im 18ten und 19ten Jahrhunderte befestigt gewesen wären, wie im 14ten und 15ten, so würden die Franzosen nicht über die Oder, geschweige denn über den Rimen gekommen seyn. Freilich gab es damals Fehden und es trat wohl der Fall ein, daß Sternberg gegen Parchim im Felde lag; solch' ein Strauß war jedoch nie von großer Erheblichkeit und selten

mehr als ein Prozeß, den man in damaliger Zeit nicht mit der Feder, sondern mit dem Schwerdte auszumachen gewohnt war.)

Nebengassen sind, außer den, bei der angegebenen Richtung des kl. Moores, durch die Salzstraße ꝛc. zum N. Mühlenthore hin:

1) die Domstraße, östlich vom Domkirchhofe nach der Schlachterstraße.

2) der Gang vom Neuen-Gebäude zwischen dem Rathhause und dem ehemaligen Kuetemeierschen jetzt dem Hofbäcker Herrn Krey gehörigen Hause hin zu den Häusern hinter dem Rathhause und der Schlachterstraße.

3) Der Gang unter dem Gewölbe des Rathhauses hin nach der Schlachterstraße.

4) Der Gang vom südöstlichen Ende des alten Marktes und nördlichem Ende der Königsstraße nach der Schlachterstraße. — Bei diesem Gange bemerke ich, daß ich alle Ursache habe zu glauben, daß die älteste Stadt Schwerin nur bis hierher reichte, daß das erste Rathhaus, welches 1531 den 25sten Julii abbrannte (S. Hederichs K.) weiter zurück nach der Königsstraße hin, vielleicht da wo jetzt der Juhrsche Hof, ist, gestanden habe und die drei Häuser, welche jetzt die nördliche Fronte des A. Marktes

bilden, erst später, als dieser Platz nach der Domkirche hin erweitert werden konnte, erbauet worden. Wo sollte sonst die Neustadt zu finden seyn, welche nach Hederichs Erzählung bei diesem Brande mit aufging? Die Schelfe konnte nicht damit gemeint seyn, da diese erst zu Anfange des 18ten Jahrhunderts (1705) den Namen Neustadt Schwerin erhielt und zu einer Stadt erhoben wurde, und zu jener Zeit keine Straßen, sondern nur zerstreut liegende Höfe hatte. Die Neustadt, von welcher Hederich spricht, machte den südöstlichen Theil der Stadt aus, vom jetzigen Rathhause herunter, nach dem Minetschen Hofe, wo in alten Zeiten ein Schützenthurm und späterhin ein Waisenhaus stand; lag also auf dem Platze, den das östliche Ende der vorhingenannten Nebengassen, (mit Ausnahme der letztern) die Häuser hinter dem Rathhause und die Schlachterstraße einnehmen. Wahrscheinlich gewann nach dem oben angeführten Brande die Stadt eine andere Gestalt; das zweite Rathhaus wurde auf seiner jetzigen Stelle aufgeführt und die alte Neustadt erhielt ihre jetzige Verbindung mit dem ältesten Schwerin. (Es sind

zwar einige der Meinung, das der jetzige große und kleine Moor, die Glaisinenstraßen u. s. w. die ehemalige Neustadt Schwerin abgegeben hätten; ich kann mich jedoch nicht davon überzeugen, wenn gleich die Benennung „Glaisinstraße" in gewisser Hinsicht dafür spricht. Der morastige Grund dieses Theils der jetzigen Stadt Schwerin spricht dagegen, vor 300 Jahren sah es wahrscheinlich darin aus, wie jetzt auf der Wadewiese, welche ohne Zweifel der Altstadt Schwerin nach Jahren einen herrlichen Vergrößerungsplatz durch die Gnade des Großherzogs, Königl. Hoh., gewähren wird, da man den Holzhof wahrscheinlich bald nach der Kattwiese hin verlegen kann. Wollte man nämlich beschließen den großen Moor nach der Wadewiese zu erweitern und zu verlängern, so würden sich gewiß sehr viele Käufer zu Bauplätzen finden, da hier alles vorhanden ist, was einer Wohnung Reiz und Annehmlichkeit gewähren kann.) — Diese aufgestellte Behauptung gewinnt an Glaubhaftigkeit dadurch, daß in Hederichs Chronik ausdrücklich bemerkt ist, daß bei der 1651 am 18. oder 28sten July ausgebrochenen Feuers-

brunst, wo das Rathhaus wiederum in Feuer aufging, 160 Häuser in Asche gelegt worden und nur die wenigen Häuser auf der Schelfe stehen geblieben wären.

Daß der Alte-Markt wahrscheinlich bis zum letzten verheerenden Brande (1651) weiterhinein, zwischen der Königs- und Schusterstraße gelegen habe, beweiset, meine ich, auch der Umstand, daß der Kaufmann Herr Brockschmidt den Bewohnern der Königsstraße die Benutzung der Pumpe auf seinem Hofe und die Passage durch den Thorweg seines in der K. Straße liegenden Nebengebäudes zu dem Zwecke gestattet; es geht deutlicher noch aus dem Gange hervor, welcher aus der Schusterstraße hinter den Gebäuden am alten Markte in die Königsstraße führt und selbst das alte Steinpflaster des alten Marktes spricht dafür. Es hat die Gestalt eines Sternes, dessen Radien früher eine größere Länge nach der bezeichneten Seite des alten Marktes hatten.

Die Altstadt wurde zu dreien Malen befestigt. Das erste Mal von Gunzelin von Hagen, Grafen von Schwerin, dann von der Stadt Schwerin selbst 1340, wo Graf Heinrich von Schwerin derselben einen Ort,

Bolbrue *) genannt, der seine Jagdstätte war, zum Lehn gab, um die Stadt mit Mauern und andern bequemen Festungen zu verbessern endlich 1590 und 91, nach Hederichs Kronik, (mit welcher Jahreszahl die Inschrift (1573) des metallenen Knopfes auf dem, nun abgebrochen, Schmiedethore jedoch nicht übereinstimmt) wo Herzog Johann der Stadt den Zehnten vom Schwerinschen Felde verehrte und schenkte um die verfallenen Brücken und Mauern wiederherstellen zu können, und wo denn auch das Schmiedethor und später das Mühlenthor wieder aufgebauet wurden.

Die Geschichte und Beschreibung des Schlosses, der Domkirche, des Rathhauses u. s. w. folgt.)

---

*) Es fehlt mir die Charte der Feldmark Schwerins weßhalb ich nicht weiß, ob noch jezt ein Theil derselben den Namen Bolbrüe führt. Ob Boldela, von den Landleuten Bollow genannt, darunter gemeint sey wage ich nicht zu bestimmen, wenn gleich das sogenannte Haselholz, welches der Altstädtschen Kämmerei gehört, die Vermuthung an die Hand giebt, daß Bolbrüe nach dieser Seite hin gelegen haben könne, eben weil dort Boldela liegt und daß die Hölzungen, welche der Stadt zum Lehn gegeben wurden, so nach in alten Zeiten einen weit größern Umfang hatten. Es ist aber ein schlimmes Ding, wenn man bei solchen historischen Nachforschungen sich auf das Rathen oder Errathen legen muß.

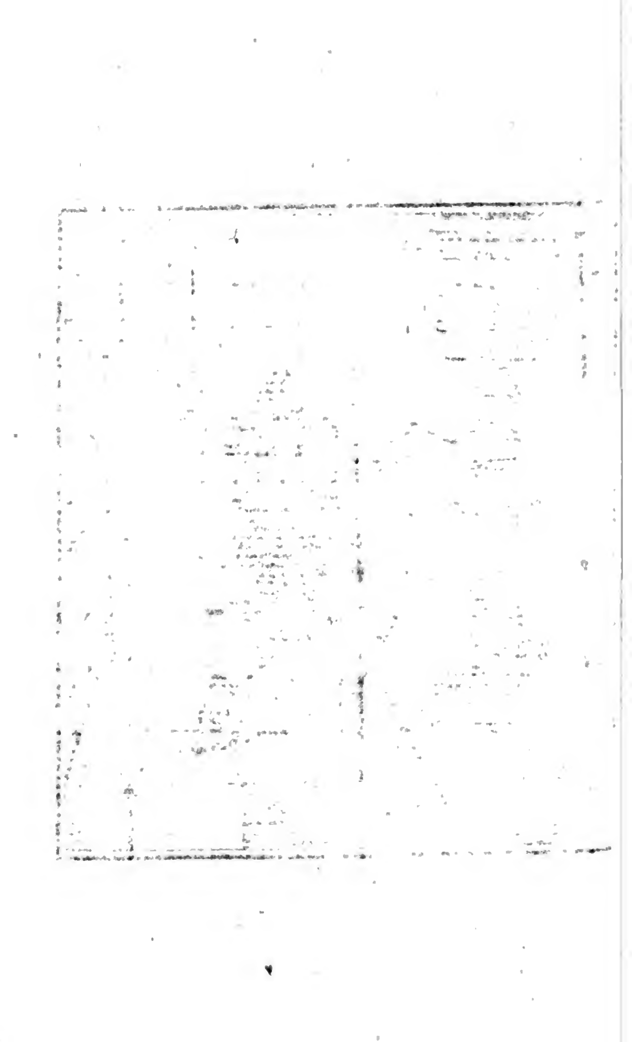
11.

Das Petermännchen oder der Burggeist im alten Fürstenschlosse zu Schwerin.

Die Sage ist sehr alt, daß ein zwergartiges Wesen zu gewissen Zeiten in dem uralten Schweriner Fürstenschlosse sich sehen lasse und eine Art von Wächter und Hüter des ehrwürdigen Baues abgebe, dem jeder Fremde, nicht zur alten, geliebten Fürstenfamilie gehörende, Eindringling und Besitznehmer ein Dorn im Auge sey; das sonst gegen alle gutmüthig und wohlgeneigt, welche mit Fug und Recht in seinem Reiche verkehren, gegen dergleichen nicht berechtigte Inwohner Neckereien aller Art sich erlaube, und besonders solche, welche sie nicht gerne wiedererzählen mogten und ihnen das Schloß zum unheimlichen Aufenthalt machten. Von mehreren Seiten bin ich aufgefordert worden, die Sagen von seinen bekanntgewordenen Erscheinungen zu sammeln; ich kann es daher nur bedauern, daß ich die darüber existirenden Actenstücke und Protokolle bis jetzt nicht habe durchsehen können. Jedoch hat Herr Maler und Pagenlehrer Fischer auf meine Bitte die Güte gehabt, das alte Contrefait des Petermännchens, welches sich auf dem Schlosse befindet, zu benutzen und das gute Männchen in dem Moment



L. Fischer



darzustellen, wo es zur Hauptfacade des Schlosses, als ein treuer Kastellan und Burgwart hinschreitend, seines Amtes sorglich wartet. Zwar führt dieses Contrefait des Petermännchens die Unterschrift: quid, si sic? (Wie wenn es so aussähe?) und man mögte billig daraus schließen, daß es dem Maler nicht in natura gesessen, sondern daß das Bild nichts weiter, als eine Phantasieschöpfung sey. Inzwischen läßt sich doch darüber nichts mit Gewißheit sagen und nur derjenige wird ein Recht haben darüber zu entscheiden, welcher Gelegenheit gehabt hat, das Original mit der Kopie zu vergleichen. Das Alter des Bildes, wahrscheinlich aus dem 14ten oder 15ten Jahrhundert, *) zeugt aber dafür, daß der Glaube an die Existenz eines wachsamen, hochbetagten, schützenden Wesens in dem Großh. Schlosse weit über die Zeit der Anfertigung desselben hinaus gehe und

---

*) Man sagt zwar, daß das Bild nicht so alt ist, und erst vor 40 oder 50 Jahren nach der Angabe eines Leibgardisten angefertigt worden sey, welcher das Petermännchen gesehen haben wollte. Das Costüm deutet aber zur Genüge an, daß der Gardist den Burggeist wirklich darin erblickt haben, oder daß dasselbe von dem Maler ergänzt seyn müsse. Wahrscheinlicher jedoch ist es, daß das Bild, welchem einige ein so junges Alter beimessen, entweder das alte sogenannte Contrefait des Petermännchens selbst ist, oder nach der alten Darstellung desselben copirt wurde.

daß er durch besondere Veranlassungen zu gewissen Zeiten lebhaft aufgeregt worden sey.

Ich bin der Meinung, daß ich, wenn ich nach Anleitung der h. Schrift mit freudiger Einstimmung der, mir von dem allmächtigen Urheber meines Daseyns zum Bewußtseyn desselben, verliehenen Vernunft die Existenz solcher Wesen lehre und glaube, welche die Lücke zwischen dem höchsten und vollkommensten Geiste und dem, mit sterblicher Hülle bekleideten, aber vernunftbegabten, Unsterblichkeit und Gemeinschaft mit einer höhern Welt ahnenden Geschöpfe, dem Menschen — ausfüllen — daß ich, von diesem Standpunkte aus, kein Bestreiter des Glaubens an wachsame, schützende, Unheil verkündende, und abwehrende Wesen seyn kann, welche den mannigfaltigsten Einfluß auf den Menschen und seine Verhältnisse und Schicksale äußern. Ich überlasse daher das Lächeln darüber sehr gerne denen, welche überwiegendere Gründe kennen, als ich, zwischen der sinnlichen und übersinnlichen Welt keine sichtbare Gemeinschaft gelten zu lassen.

Die Zeit der Entstehung der Sage vom Petermännchen läßt sich nicht bestimmen, sie ist von einer Generation zur andern übergegangen, bald in Schutz genommen, bald bezweifelt worden. Die Sage vom Pück steht aber mit der, vom Petermännchen in gar keiner Verbindung, da der Pück ein infernalischer

Geist gewesen seyn soll, welcher das ewige Verderben derjenigen suchte, welchen er seine Dienste antrug, wogegen das Petermännchen beständig um die Schicksale des ehrwürdigen Hauses bekümmert gewesen, welches er in besondern Schutz genommen. Mir ist eine Erzählung von ihm bekannt geworden, welche große Aehnlichkeit mit derjenigen hat, welche Ottmar in den deutschen Volkssagen von einem Bergmanne mittheilt, der auf eine seltsame Weise dem Kaiser Friedrich Barbarossa in die Tiefe des Kyffhäusers zugeführt und von ihm beschenkt wurde, nur mit dem geringen Unterschiede, daß bei der hiesigen Sage der Führer zu den, in der Tiefe des Schlosses aufbewahrten, Schätzen und der Geber in der Person des Petermännchens vereinigt sind. Das Petermännchen hatte nämlich, so lautet die Sage, einmal bemerkt, daß ein, in den innern Gemächern des Schlosses postirter, junger Gardist die Kostbarkeiten um ihn her mit lüsternen Augen betrachtete; er stellte deshalb die Pflichttreue desselben auf mancherlei Proben. Der junge Mann ließ sich jedoch nicht verleiten, bat vielmehr seinen Versucher ihn in Ruhe zu lassen. Diese Festigkeit des Jünglings gefiel dem Petermännchen, es belobte ihn deshalb und bat ihn, wenn er von seinem Posten abgerufen seyn würde, ihm einen kleinen Dienst zu erweisen, wobei gar keine Gefahr zu fürchten sey, der vielmehr ihm gut

belohnt werden sollte. Der muthige Soldat willigte ein, und trat, als er abgelöst war, mit dem Zwerge die seltsame Wanderung an. Dieser führte ihn durch mancherlei unterirdische Gänge zu einem Gitterthore, welches ein geräumiges, wohl erhelltes, Gemach verwahrte. Mit einem mächtigen Schlüssel, welcher neben vielen andern an der Seite des Zwerges hing, öffnete dieser das schwere, knarrende Thor, trat mit seinem Begleiter in das Gemach und verschloß sodann den Eingang mit vieler Sorgfalt. „Du wolltest mir dienen, guter Jüngling," sprach er dann, „versuch' es, ob du es vermagst; vielleicht ist meine Stunde gekommen. Sieh' hier dies Schwerdt; ein Ahnherr Niklots, des Wendenfürsten, der diese Burg, welche ich gründete, in Feuer aufgehen ließ, stieß es, in blinder Wuth, in das Herz eines alten Christenpriesters. Dies unschuldige Blut klebt daran und wird so lange daran kleben, bis es der Hand eines unbefleckten Christenjünglings gelungen seyn wird es davon zu reinigen. Dann bin auch ich erlöset und kann den müden Leib zur Ruhe legen. Du weißt ja mit Waffen umzugehen, mein Kind, mach' es mir blank, recht blank; auf dem Tische dort findest du alles, was zu deiner Arbeit erforderlich ist. Habe aber keine leichtfertige Gedanken dabei, sondern bitte das Wesen, welches du anbetest, dein Werk mit erbarmender Liebe zu fördern." Der

junge Mensch verstand von dieser Rede im Ganzen sehr wenig, ging jedoch mit Ruhe und Ernst an das ihm aufgetragene Geschäft, welches ihm auch über die Maaße zu gelingen schien. Das alte, krumme Schwerdt funkelte und blitzte bald, daß es eine Freude war, allein unten an der Spitze war ein tief eingedrungener Blut- und Rostflecken, welcher nicht weichen wollte. Der Greis sah inzwischen dem emsigen Fleiße des Jüngling mit sichtbarer Gemüthsbewegung zu, welche immer lebhafter ward, als der Flecken bis zu einem ganz kleinen Punkte sich verlor. „Nun noch eine Weile, mein Sohn, rief er ermunternd dem Krieger zu, und Thränen, welche die Freude und die bangende Ahnung ihm ausprеßten, drangen aus den erloschenen Augen, o! noch einmal rüstig an die Arbeit. Da aber erzitterte das Gemach wie von einem Donnerschlag und eine Stimme rief — es ist genug; dein eigenes Opfer fehlt noch, doch jetzt käme es zu spät! Bereite dich vor es mit demüthigem Herzen zu bringen.

Der Zwerg stürzte zur Erde, als er diese Worte vernommen. Dann erhob er sich mit großer Anstrengung und wankte dem jungen Krieger winkend, zu einer Nische hin, wo ein Altar stand, auf welchem sich eine Menge seltsamer Bildnisse und Götzen befand. Er versuchte es, sie zu ergreifen, allein

hohnlächelnd rief eine widerliche Stimme gleichfalls: — es ist zu spät! Dort und hier, mein Sohn? o! wenn nur dort nicht; sprach er dann, nach stillem Bedenken. Ich werde schon ruhiger und milder werden. Ich gehe, so hoff' ich, der letzten Erdenwallfahrt entgegen! Heil dir, wenn es die letzte ist. Aber sehen mußt du doch, wem du gedient hast. Du bist vom alten Wendenstamme, es wird dir Freude machen, den König und Herrscher deiner Urväter in seiner alten Herrlichkeit zu sehen. Warte noch eine Weile. Der Zwerg trat nun in ein Seitengemach, rasselte darin mit allerlei Waffen und Rüstungen und als er sich herrlich geschmückt hatte rief er den Jüngling hinein. Sieh' mich hier unter meinen Schätzen und Kleinodien mein Kind, dies ist die Krone, welche Kruko trug, der König der Obotriten und Wenden, der mächtigste Herrscher seiner Zeit. Hier erblickst du die Schilder und Waffen seiner königlichen Ahnen und die Siegesbeute von Römern, Gothen und Sachsen. Zum letzten Male betrete ich heute dies Gemach. Ich muß dem alten Stolze entsagen und vergessen wer ich war. Aber königlich will ich dich beschenken. Diese drei Stangen sind ausgediegenem Golde bereitet. Nimm sie zu dir, verwahre sie bis du ein Weib dir suchest, um in friedlicher Beschäftignng mit ländlicher Arbeit nach der Weise deiner Väter glücklich zu seyn.

Dann mache diesen Schatz zu Gelde, kaufe dir das Gut, was dir am besten gefällt, diene deinem Gott mit dankbaren Herzen und bete für den, der dich nach seinem Willen glücklich machen durfte. Bete für die Ruhe meiner Seele!" — Der junge Krieger befand sich in einer so verwirrten Gemüthsstimmung, daß er fast betäubt den Zwerg durch die Gemächer und unterirdischen Gänge zurück begleitete und erst da, als er seinem Dankgefühle Luft machen wollte, gewahr ward, daß er sich allein am Schloßthore befand. Die Goldstangen in seiner Tasche überzeugten ihn aber bald davon, daß er nicht geträumt habe. Er verheimlichte sein Abentheuer und seinen Reichthum, kaufte sich nach erhaltenem Abschiede ein fruchtbares Landgut und erst seine Kinder erfuhren, kurz vor seinem Heimgange, wem sie eigentlich ihr reiches Erbgut verdankten.

(Die übrigen Sagen vom Petermännchen, welche jedoch fast alle der Ausschmückung bedürfen, werde ich in den folgenden Heften der M. Sagen vielleicht noch den gütigen Lesern zu erzählen das Vergnügen haben.)

12.

(Von Mehreren aufgefordert noch einiges in der alten Wendischen Sprache mitzutheilen, gebe ich hier das Vater Unser! in der Vandalischen, Gothischen, Alt-Wendischen und Neu-Wendischen Sprache, da ich bis jetzt bei meinen Nachforschnngen danach nichts weiter habe auffinden können. S. Franks Meckl. Heidenthum Lib. 1. c. XXVII.

Das Wandalische „Vater unser!“

Atta unsar, thu in Himina, Weihnai namo thein. Vimai thindinassus theins. Wairthai wilga theins, swe in Himina, gah ana airthai. Hlaif unsarana thanasintheinan giff uns Himmadaga. Gah aflet uns thatel skulanßigaima suas we gah wels afletam thaim skulami unsar aim. Gah ni Briggais uns in Fraistunbegai. Ack lausei uns aff thamma ubilis. Unte theina ist thindangardi, gah Machs, gah Wulthus in Ajwies, Amen.

Das Gothische „Vater unser!“

Fader war, for om im Himlum. Heiligat warde dit Nahmen, dit komen dit Rike, Ske die Willigk, so im Himlum, so pod Ardene. War daglich Brot giff os itag. Werlath os waren Schuld, sum wie verlatten ware schuldigen, ok inledes os uckso i Fristilse. Utan los os fro Andor. Amen!

Das Alt-Wendische „Vater unser."

Tabes mus, kas tu es eschan Debbes. Sis swe-ritz tows waretz. Enach mums tows walstibe. Tows Proatzbus ka eschan Debbes, ta wursam summes. Masse de mische mayse dus mums scho-den. Pammate mums musse grakhe, xames pam-mat musse paradacken. Ne wedde mums lonna ba-deke. Pet passarzamums nu wusse lonne. Amen.

Das Neu-Wendische „Vater unser."

Nôs hôlga Wader, tu toy chiss wa nebisgây. Si-junta woarde tugi geima. Tia Rick komma. Tia willga schingôt, koke nebisgây, kok kak noseme (no-seme). Noessii wisse danneisna styeiba doi nam dans. Un wittedog nom nôsse gyreîs, tak moi wit-todegime nossem gresnarim. Ny bring gog nôs ka warsikônge. Tay lôskây môs, wit wissôkak. Chundak.

S. Joh. Georg Eccardi Hist. ling germ.

13.

Das Thurnier bei Rostock.

(S. Frank A. u. N. Mecklenburg Lib v. c. XXV.)

Eine der größten Versammlungen von Herzögen, Bischöfen, Fürsten und Herren u. s. w., welche jemals in Mecklenburg gesehen wurde, zwar veranstaltet von einem auswärtigen Fürsten, welcher die Oberherrschaft über dies Land, wenigstens über die Seestädte und Küstengegenden desselben zu behaupten suchte, aber doch wiederum ehrenvoll für unser Vaterland, da es durchaus mit keiner Demüthigung seiner Fürsten verbunden war, diese vielmehr in gewisser Hinsicht dem Gastgeber wiederfuhr, welcher auch noch nicht einmal allen Aufwand der langen Festlichkeiten allein bestritt — war das Thurnier bei Rostock.

Der König Erich d. III von Dännemark stellte es an. Er ließ es dabei an nichts fehlen, woraus seine Herrlichkeit konnte erkannt, sein Ruhm in allen benachbarten Ländern ausgebreitet und die bisher gesunkene Hochachtung seines Reichs wieder gehoben werden. Im Winter des Jahres 1311 wurden alle Anstalten zur Verrherrlichung seiner Majestät gemacht; man erließ Einladungsschreiben an viele auswärtige Höfe, dem Thurnier zu Rostock im

Frühlinge beizuwohnen und sich an diesem Fürstenhofe — wie man Rostock in den Einladungsbriefen nannte — zur Verherrlichung des Königs einzufinden.

Als der bestimmte Tag, mit dem 1sten May 1311 herannahete, sahe man zu Lande viele Herzoge, Markgrafen, Fürsten, Grafen und Herren eintreffen, deren einjeder solche Anstalten gemacht hatte, als wollte er bei seinem Aufzuge die Augen aller Zuschauer allein auf sich wenden. Sie kamen aus Pohlen, Braunschweig, Franken, Thüringen, Meißen, Sachsen, Hessen, Brandenburg, Schwaben, Baiern, Mecklenburg, Wenden, Engern, Kleve, Holstein, Schwerin und Wittenburg.

Auch fanden sich ein die Erzbischöfe von Magdeburg, Bremen und Lund aus Schonen; die Bischöfe aus Hildesheim, Halberstadt, Kamin, Schleßwick, Lübeck, Brandenburg, Schwerin, Ratzeburg, Havelberg, Rothschild, Odensee und Abo.

Von den Mecklenburgschen Fürsten waren da, Heinrich der Löwe von Mecklenburg und Stargard, Günther von Werle, Domherr zu Magdeburg und dessen Bruder Henning von Werle; desgleichen Pribislaus IV. Herr zu Wollin genannt, vor Wenden, dessen Vater regierender Herr in Mecklenburg gewesen war. Ferner sahe man eine erstaunenswürdige Menge von Rittern und Edelleuten, die alle

mit dem Vorsatz kamen, ihre Tapferkeit sehen zu lassen und einander den Vorrang abzugewinnen; nicht minder eine ansehnliche Menge Magistratspersonen aus allerley Städten Mecklenburgs, Pommerns und der Mark Brandenburg.

Dazu gesellte sich ein entsetzlicher Haufe von Neugierigen und Schaulustigen, welche aus allen Gegenden herbeiströmten.

Endlich kam auch der König mit der ersinnlichsten Pracht und einem zahlreichen Gefolge auf der Warnow an. Er ließ seinen Willen der Stadt Rostock kund thun, daß er gekommen sey eine königliche Lustbarkeit in ihren Mauern anzustellen und hätten sie also zu verfügen, daß er und sein Gefolge bequem untergebracht werde.

Allein die Burgemeister und Gemeine der Stadt hörte nicht nach dieser lieblich klingenden Lockpfeife; man verschloß die Thore und ließ niemand in die Stadt, so wenig den König, als seine Gäste, entschuldigte sich, daß man billig bedenken trüge, so viele Fremde in die Stadt zu lassen, woraus gar leicht allerlei Unordnungen entstehen könnten, und bat den König, er mögte diese Weigerung nicht ungnädig aufnehmen. *)

Der König that, als wenn eine solche Vorsicht gar sehr seinen Beifall hätte, und erwiederte, daß

*) Wie haben sich doch die Zeiten geändert!!

es viel besser lassen würde, dergleichen Lustbarkeiten im freien Felde, unter Gezelten, als in der Stadt aus beräucherten Häusern anzusehen.

Hierauf wurden die, von allen Orten mitgebrachten Gezelte auf einem ebenen Platze vor dem Steinthore, der Rosengarten genannt, so fort aufgeschlagen und alles auf das prächtigste zubereitet. Der König Erich ließ für sich zwei Gemächer bauen, welche mit dem kostbarsten rothem Tuche bekleidet und mit allerlei Zierrathen geschmückt wurden. Es ward Tafel gehalten und angerichtet, nicht allein für die geladenen Fürsten, Herren und Ritter, sondern auch für alle Zuschauer, also, daß jedermann an Essen und Trinken bekam, so viel er verlangte. Wein und Bier ward niemandem zugemessen und doch konnte sich jedermann reichlich damit versorgen, denn der Markgraf Waldemar von Brandenburg und der Herzog von Lüneburg hatten zwei Springbrunnen machen lassen, aus welchen Tag und Nacht Wein und Bier floß, wovon ein jeder schöpfen konnte, so viel er wollte. So hatten auch der König und der Markgraf einen ganzen Berg von Hafer im freien Felde zusammenfahren lassen, wovon ein jeder ungemessen so viel nehmen durfte, als er für seine Pferde brauchte.

Was bei dieser Festlichkeit für Ueppigkeit getrieben wurde, kann man aus der Menge der Gauckler

und Possenreißer abnehmen, welche sich von allen Orten her dabei einfanden. Da waren Springer, Ringer, Wettläufer, Kämpfer und allein 640 Paar Klopffechter. Da sahe man Trompeter, Pfeifer und andere Musikanten, welche auf Geigen, Hackbrettern, Leyern, Dudelsäcken und andern Instrumenten spielten, welche Vornehmen *) und Geringen alle ersinnliche Lustbarkeit machten, sich aber auch mit allen übrigen, ganzer 4 Wochen hindurch, bewirthen ließen. Dabei standen sich diese fahrenden Schüler sehr wohl, weil in andern Ländern in diesem Jahre eine solche Theurung war, daß auch die Todtenkörper von den Galgen und Gerichtsplätzen weggefressen wurden, wie Angelus berichtet.

Als die Zeit herankam, wo das Thurnier gehalten werden sollte, sandte der König des Tages vorher zuerst dem Markgrafen (von Brandenburg), darauf 19 Fürsten und 80 aus dem hohen Adel einen Scharlaken Mantel; (so steht im Buche) — einen mit Moskowitischem Grauwerk gefütterten Rock, ein Dänisches Pferd und ein Schwerdt, alles auf das

*) Der Autor meint, dazu gehörten ja auch die Bischöfe und daß diese sich als Priester Gottes jetzund darstellen, das ist doch wohl eine unbestreitbare Folge der Reformation, welche in der Katholischen Kirche eine herrliche Wiederherstellung der Kirchen- und Priesterzucht bewirkte. —

prächtigste geziert, um damit bei dem Thurnier zu erscheinen.

Was aber damit die Fürsten in den Augen der Zuschauer waren, das war der König in den Augen der Fürsten. Sie kamen alle, am folgenden Tage in der gedachten Rüstung vor des Königs Gemach mit vielem Frohlocken und klingenden Spielen. Der König saß darin auf einem Throne, welcher auf das Kostbarste geschmückt war. Die Fürsten und Ritter grüßten alle den König mit Kniebeugen und erzeigten die tiefste Ehrerbietung vor diesem Kampfherrn. Dann begann das Thurnier, der König und der Markgraf führten diejenigen auf, welche mit einander kämpfen sollten. Der König machte den Anfang. Er hatte auf seiner Seite den Herzog Waldemar von Schleswig, welcher mit 300 Pferden erschien und noch 6 andere Herren und Grafen mit voller Rüstung bei sich hatte, welche alle auf des Herzogs Unkosten lebten. Jeder unter ihnen führte wieder sein eigenes Panier. Gegen diese zog nun auf der Markgraf von Brandenburg, sammt den übrigen deutschen Fürsten, worauf ein jeder sich mit seinen Rittern in Reihe und Glied aufstellte.

Nachdem nun die beiden Anführer sich gegrüßet, so theilten sie sich in verschiedene Haufen, dann forderten sie sich heraus. Da ging es an ein Lanzenbrechen, das die Splitter allenthalben umher flogen.

Wer nicht sicher im Sattel saß, ward herausgehoben und in den Sand geworfen, was den Zuschauern großes Vergnügen verursachte. Doch kannte man niemand, weil die Gesichter von den Helmen bedeckt waren; nur daß sich die Kämpfer durch ihre selbstgewählten Zeichen auf ihren Schildern und Helmen unterschieden. Ein jeder trachtete dahin, dem andern mit Macht und Geschwindigkeit überlegen zu seyn, um ihn zu beschimpfen, sich aber Ehre zu erwerben, denn die Ueberwinder wurden sofort nach ihren Wappen angeschrieben und dabei bemerkt, worin ihre Heldenthat bestanden; wiewohl es doch dabei nicht auf Muth, sondern auf Leibeskräfte, Geschwindigkeit, gut abgerichtete Pferde und Geschicklichkeit im Gebrauch der Waffen ankam. Nach dem Lanzenbrechen wurden die Schwerdter mit allen Kräften gebraucht. Da suchte wiederum ein jeder sein Bestes zu thun. Die Zuschauer bemerkten das unermüdete Bestreben der Ritter, sich Ehre zu erwerben und die Kampfrichter zeichneten auf, wer dieselbe am meisten verdiene. Es war alles eigentlich nur ein Blendwerk, denn ernstlich war es nicht gemeint. Aber was thut der Mensch nicht um andern die Meinung beizubringen, er besitze alle Vollkommenheiten.

Wenn es darauf Zeit war zu Tafel zu gehen, so wurden die ersten Gerichte zu Pferde gebracht

und waren die reitenden Trugsesse dazu mit sonderbarer Kleidung versehen. Alles was in der Nähe und Ferne an reizenden Speisen und kostbaren Getränken zu haben war, ward auf die Tafeln gesetzt, die schönste Ordnung dabei beobachtet und durch die hurtigste Bedienung den Gästen gereicht.

Nach aufgehobener Tafel ward getanzt und zwar in der Ordnung, welche die Kampfrichter nach der Nennung des Wappens bestimmten, wobei das Verhalten beim Turnier zum Maaßstabe diente. Hier erwiesen des Nachmittags die Füße alle ihre Kräfte, welche Vormittags die Arme gezeigt hatten. Beiher thaten die Gaukler, Seiltänzer, Klopffechter, Possenreißer, samt allen übrigen ihres Gelichters, den möglichsten Fleiß, die Gesellschaft in Frohsinn zu erhalten und die Zeit hinzubringen. So ging es täglich fort, bis die zu den Festlichkeiten bestimmten 4 Wochen beendigt waren.

Da waren aber auch alle Gäste derselben satt und müde und zogen deshalb die Fürsten, Grafen und Herren allesamt wieder vor des Königs Gezelt um ihm ihren Dank in tiefster Ehrerbietung, wie beim Anfange des Thurniers abzustatten. Der König empfing sie mit einer Leutseligkeit, welche ihm jedoch den Vorzug seiner Hoheit ließ. Er dankte ihnen für die Gefälligkeit, welche sie bewiesen hätten dem Thurnier beizuwohnen und dasselbe durch ihre

Gegenwart zu verherrlichen. Er rühmte ihre große Geschicklichkeit, welche sie in der Führung der Waffen bei diesem Thurnier an den Tag gelegt hätten und schlug darauf viele zu Rittern. Diese Ehre wiederfuhr unter den Mecklenburgschen Herren zuerst dem Fürsten Günther v. Werle. Es soll sich noch eine Urkunde von ihm zu Frauenmark bei Parchim befinden, woselbst er die Kirche dotirte, worin er sich Ritter nennt. Von den Mecklenburgischen Edelleuten erhielten die Ritterwürde: Fr. Aderstede, Jane und Hinrich Barnekow, Jvan und Claus Balow, Eggerd von Bibow, Hans von Bülow, Cord von Kremon, Otto v. Dewitz, Bolte und Jürgen Hasenkoppe (Moltzahn) Eggerd Hardenak, Klaus und Cord Helpte, Wipert Lützow, Heine Mandüvel, Johann Moltke, Eggerd Regendank, Johann Rosendahl und Siegfried von Plessen, Barthold Preen, Gossel Storm, Johann Zernin, (unbestritten lauter Abkömmlinge alter Wendischer und Slavischer Oberhäupter) welche alle nach Empfang des Ritterschlages vor dem Könige die Knie beugten. Die meisten waren aus dem Mecklenb. und Stargardischen Adel, welche ihr Fürst, Heinrich der Löwe, nicht allein bisher zu allen ritterlichen Tugenden angeführt, sondern auch ohne Zweifel dem Könige zu dieser Auszeichnung besonders empfohlen hatte.

Das Andenken dieses Thurniers erhielt sich sehr lange in Mecklenburg.

